Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

27. Jahrgang. Elkhart, Ind., 26. Oktober 1904. No. 44.

Eine Bitte an die deutschen Schullehrer in Rußland.

Wir bitten alle Lehrer, die Probenummern der „Rundschau" an solche Nachbarn, die dieselbe vielleicht bestellen würden, gefälligst abzugeben. An alle neue Leser werden wir die „Rundschau" vom 16. Nov. 1904 an bis Januar 1906 zuschicken.

Eph. 5, 15—21.

O schickt euch in die Zeit,
Jetzt ist die Zeit der Gnaden;
Daß nicht zu ew'gem Leid
Ihr nehmet Seelenschaden.
Zum größten Sünder noch
Spricht Gott: Kehr' dich zu mir!
Gab ich den Sohn dir doch,
Sein Heil gehöret dir.

Die Zeit ist ungewiß,
Nur kurz ist unser Leben;
Und nach dem letzten Riß
Gilt's Rechenschaft zu geben.
Nicht unverständig seid,
Was Gottes Wille sei;
Nach unbenützter Zeit
Kommt das Gericht herbei.

Klopft Gott an euer Herz
Und zieht von eitlen Träumen
Das Herz euch himmelwärts,
So wollt es nicht versäumen.
Drum suchet ja den Herrn,
Weil er zu finden ist;
Noch schenkt das Heil er gern
Zu dieser Gnadenfrist.

Ja, es ist böse Zeit;
Die Welt mag jubilieren
Und euch zur Eitelkeit
Stets suchen zu verführen;
Weckt euer Gott euch auf,
So nehmet wahr der Zeit
Und richtet euren Lauf
Zur ew'gen Seligkeit.

Drum sauft euch nicht voll Weins,
Draus folgt ein schlimmes Wesen
Und thut der Dinge keins,
Die sich die Welt erlesen.
Doch werdet Geistes voll
Und singet Gott all'zeit;
Bringt ihm des Dankes Zoll,
Bald folgt die Seligkeit. W.

Eine bittere Lektion.

Eine junge, anmutige Frau, wir wollen sie Anna nennen, saß am offenen Fenster ihres Wohnzimmers und schaute in den Garten hinaus. Auf ihrem Gesichte spiegelten sich nicht eben freundliche Gedanken, eher solche, welche wenig zu der ganzen freundlichen Umgebung stimmten.

Sie war seit sechs Monaten glücklich verheiratet, hatte ein hübsches Haus und einen Gatten, der ihr in treuer Liebe zugethan war. Aber jetzt dachte sie nicht an ihr Glück. Trübe Wolken zogen durch ihr Gemüt, denn hinter ihr lag, nicht zwar der erste Ehezwist, aber die erste Mißhelligkeit zwischen ihr und ihrem Gatten. Die Ehe bringt sicher in den Lebensgang viel einschneidend Neues, aber die Herzen, die Charaktere verändert sich nicht auf einmal, wie durch einen Zauberschlag. So hatte unsere Anna eben auch ihr gutes Teil Eigensinn und Eigenwillen in die Ehe gebracht. Dieser Eigensinn hatte in ihrer Heimat, wo sie als einzige Tochter ihres früh verwitweten Vaters der verwöhnte Liebling gewesen war, einen nur zu guten Nährboden gefunden.

Eine kleine Wolke war's, die am Ehehimmel aufzusteigen drohte, eine Wolke, die durch einen frischen Entschluß aus verständigem Herzen sogleich wäre verweht worden. Sie hatte am Morgen ihrem Gatten den Wunsch ausgesprochen, er möchte heute früher nach Hause kommen, um mit ihm einige längst beabsichtigte Besuche zu machen. „Das kann ich heute unmöglich thun," war die Antwort. „Ein Versprechen, das ich gegeben und das ich erfüllen muß, nimmt mich heute bis zu späterer Tageszeit in Anspruch." Anna, die nun einmal an diesen Besuchen hing, empfand die wohl begründete Weigerung ihres Mannes als Vernachlässigung. Sie meinte, ihre Wünsche sollten bei ihm etwas mehr gelten, und sprach dies auch in lebhaften und am Ende bitteren Worten aus.

Der Mann antwortet nicht viel darauf. Schweigend beendete er sein Frühstück und zog aus dem Zimmer. Noch einige Augenblicke wartete er auf das gewohnte freundliche Abschiedswort. Eisiges Schweigen! Noch einmal kehrte er von der Treppe zurück. Umsonst! Kein Gruß, kein Händedruck, kein Wort, nicht einmal ein Blick wurde ihm zuteil. So ging er denn zum ersten Mal ohne den Abschiedsgruß von seiner Frau.

Anna fühlte sich nicht eben behaglich bei der Sache; sie wollte aber die leise Stimme ihres Innern nicht hören, suchte sich vielmehr mit aller Gewalt einzureden, sie sei durchaus im Rechte gewesen. Wie sie so trübselig zum Fenster hinausschaut, wird ein Besuch angekündigt. Es ist ihre Tante Berta, die einzige Schwester ihrer Mutter, die an der Frühverwaisten fast Mutterstelle vertreten hatte.

„O, wie froh bin ich, Tante, daß Du gerade heute kommst! Ich bin so unglücklich!"

„Unglücklich? Du?" war die Antwort der Tante auf diesen Ausruf.

Anna erzählte das Erlebnis des Morgens, und wie unfreundlich und eigensinnig ihr Mann gewesen sei. „Ich hab's ihm aber auch gezeigt," fügte sie bei. „Ich habe ihm nicht Lebewohl gesagt, und ihn zur Gartenthüre begleitet, wie sonst immer."

Ueber der Tante Angesicht flog ein leiser Schatten. Sie meinte: „Ich kann nicht finden, daß Dein Gatte dieses Urteil verdient. Hätte jemand anders das gesagt, so wärest Du die erste, ihn zu verteidigen. Dein Mann scheint mir vollständig im Rechte, wenn er sich nicht durch eine Laune von Dir von der Erfüllung eines gegebenen Versprechens abhalten ließ."

Anna war dem Weinen nahe, als sie sah, daß ihre Tante nicht ihre Partei nahm. Sie nahm sich vor, nichts mehr von der Sache zu reden, und die Rechnung mit ihrem Gatten am Abend auszumachen. — Die beiden Frauen gingen in den Garten, und dort, an einem trauten Plätzchen unter einem schattigen Baume erzählte Anna von dem Glück ihres Ehelebens, wie wenn die Szene vom Morgen ganz vergessen wäre.

„Anna," sagte die Tante plötzlich, „ich will Dir eine Geschichte erzählen, eine schmerzliche, kummervolle allerdings, aber es wird gut sein, wenn Du sie vernimmst."

„O," sagte Anna, „wie schön! wie früher, wenn Du mir als kleinem Mädchen Geschichten erzähltest. Doch, wenn es Dir wehe thut, so erzähle sie lieber nicht."

„Der Schmerz ist da," erwiderte die Tante, „ob ich darüber spreche oder nicht. Aber um Deinetwillen erzähle ich von der schmerzlichsten Erfahrung aus meinem Leben. Und Du wirst verstehen, warum. Du weißt, daß Dein Onkel bei einem Eisenbahnunfall verunglückt ist, als Du noch ein ganz kleines Kind warst."

„Ich weiß," erwiderte Anna, „obgleich ich gerade Dich, liebe Tante, nie darüber habe reden hören."

„Der Bahnzug," fuhr die Tante fort, „mit dem er eines Nachmittags von seiner Arbeit auf einer Bank in der Stadt heimkehren wollte, stieß mit einem anderen zusammen. Es kostete mehrere Menschenleben, und mein Gatte war unter denen, welche sofort getötet wurden."

„O, wie schrecklich!" rief Anna aus. „Wie hast Du das ertragen können? Ich glaube, ich wäre gestorben."

„Kummer tötet nicht immer," sagte die Tante mit traurigem Lächeln. „Der ihn schickt, kann auch Trost und Kraft schenken. Aber etwas anderes, das für lange, lange nachher die Herzenswunde vergiftete. Noch jetzt ist es mir schwer, länger bei dieser Erinnerung zu verweilen, und so will ich Dir's in möglichst kurzen Worten sagen. Sie, mein Kind, ich war damals, wie Du, ein eigensinniges, eigenwilliges Ding, das gerne seinen Kopf durchsetzte. Mein Eheleben war sehr glücklich. Wie tief liebte ich im Grunde meinen treuen Gatten, aber —meinen Eigensinn konnte ich meiner Liebe nicht immer zum Opfer bringen. Eines Morgens hatten wir eine Auseinandersetzung. Es war eine Kleinigkeit. Es handelte sich um einige Zierbüsche, die im Garten gepflanzt werden sollten. Ich hatte für sie einen Standort gewählt, gegen den mein Mann verschiedene sehr wohlbegründete Einwendungen zu machen hatte. Ein Wort gab das andere, und mein ganzer Eigensinn in seiner häßlichsten Gestalt behauptete das Feld. Mein Gatte mußte sich in die Stadt an seine Arbeit begeben. Ich sehe noch, wie er zögerte und zögerte, wartend auf einen freundlichen Abschiedsgruß. Noch einmal kam er, zog mich an sich und sagte: „Gieb mir einen Kuß und mache Frieden!" Ich brachte es nicht über mich, ihm auch nur ein Wort zu sagen. Nicht einmal in das liebe Gesicht schaute ich, das ich in meinem Leben nie mehr sehen sollte. Ich höre noch, wie seine Schritte auf dem Gartenwege verhallten, wie die Gartenthüre sich schloß. Noch einmal schaute er zurück. Aber ich gab kein Antwortzeichen. O, liebe Anna, was

ich gefühlt, als man ihn am Abend brachte, das kann ich Dir nicht sagen. Das liebe Gesicht, so schön und friedevoll, aber jetzt im tiefen Todesschlaf. „Küsse mich und mache Frieden," hatte er am Morgen gesagt, als ich seinen starken, gesunden Arm um mich fühlte. Nun lagen seine Arme gekreuzt über dem stille gewordenen Herzen. Die kalten Lippen erwiderten nicht mehr auf meine reuevollen Küsse, Jetzt war ich's, die umsonst auf Antwort wartete. Der furchtbare Schmerz und das Bitterste darin, die Reue, ließen mich in eine lange und schwere Krankheit fallen. Als ich mich endlich erholte, wuchs Gras über meines Mannes Grab. Es steht noch so lebendig vor mir, als wäre es heute, wie ich, noch sehr schwach, zum ersten Mal in den Garten ging. Da waren noch einige Spätrosen, meines Gatten Lieblingsblumen, und in einem Winkel lagen die nun verwelkten Büsche, die der Anlaß unserer Mißhelligkeit gewesen waren."

„Aber, liebe Tante," sagte Anna unter strömenden Thränen, „wie hast Du das ertragen können?"

„Es ging ja freilich lang und schwer, liebes Kind, aber mein Helfer war der, der das geknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht. Dann hatte ich ja den Trost, mein Söhnchen heranwachsen zu sehen, immer mehr seinem Vater ähnlich. Nun aber muß ich gehen, meine Liebe. Zum Abschied aber versprich mir, nie zu vergessen, was ich Dir erzählt habe."

„Nie!" antwortete Anna aus tiefstem Herzen. — Aber mit welcher Spannung wartete sie an diesem Abend auf die Rückkehr ihres Gatten! Und wie steigerte sich ihre Angst, als er etwas über die erwartete Stunde ausblieb! Und als er endlich erschien, zu ihrer unaussprechlichen Freude heil und gesund, da gab es keine Auseinandersetzung, keine Rechnung zu begleichen. Ein demütiges, reuevolles Bekenntnis des Fehlens setzte alles zurück. — Dunkle Zeiten und schwere Sorgen kamen im Laufen der Jahre freilich auch über Annas Haus und Familie. Sie fanden aber die Gatten geeint, sie zu tragen. Und nach Jahren noch konnte Anna ihrer Tante sagen: „Seit jenem denkwürdigen Besuch habe ich nie mehr mit meinem Gatten gezankt, und wenn wir uns auch nur für einige Stunden voneinander trennen müssen, so ist der Abschiedsgruß so innig und warm, als ob es der letzte wäre, den wir aussprechen können." — Wie ernst ist doch die Mahnung des Dichters:

„O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst;
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!"

(Zionspilger.)

Kreuzträger.

„Auslegen gehört Gott zu," sagte Joseph, und wiewohl etliche hochgelehrte Herren Doktoren und Professoren der Heiligen Schrift anderer Meinung sind und dafür halten, das Auslegen sei mehr ihre Sache, und sie hätten es eigentlich gepachtet, so bin ich doch einst durch eine gar liebliche und köstliche Erfahrung kräftig belehrt und überführt worden, daß der alte Joseph in seiner demütigen Weise vollkommen Recht hatte. Ich wurde nämlich einst, da ich noch ein recht junger Pfarrer war, an einem Winterabend, wo es gewaltig durcheinander schneite, regnete und stürmte, unerwartet zu einer alten, kranken Frau gerufen, welche das heilige Abendmahl begehrte. In solchem Falle fühlt man sich zuweilen recht schwach und klein, wenn man bedenkt, welch große Dinge man unternimmt, die Mühseligen und Beladenen zu erquikken und ihnen so gleichsam den Dienst zu leisten, den ein Engel vom Himmel unserem Herrn im Garten Gethsemane hat leisten müssen. Diesmal aber sollte ich da, wo ich andere erbauen wollte, selbst eine so liebliche Erbauung finden, daß ich es niemals vergessen habe, und daß ich den Wunsch nicht unterdrücken kann, meine lieben Freunde und Leser möchten derselben Erbauung teilhaftig werden. Die Sache ging nämlich so zu: Nachdem die heilige Handlung vollzogen war, ließ ich mich neben dem Bett der Kranken, zu deren Häupten ihre erwachsene Tochter stand, nieder, um womöglich noch einigen Trost aus Gottes Wort zu spenden. Da sagte die arme Kranke: „Ja, lieber Herr Pfarrer, ich habe, wie Sie sehen, wohl viel Leiden und Trübsal. Aber der Herr, der die Last auflegt, hilft sie auch tragen. Ich denke jetzt oft an meine gute selige Mutter. Die ist nun schon lange im Herrn entschlafen und hat überwunden. Ehe sie aber soweit kam, mußte sie noch viel mehr und größere Schmerzen dulden, als ich jetzt zu dulden habe. Wie sie nun so geduldig in ihren Schmerzen dalag und ich sie pflegte, da sagte ich einmal zu ihr: ‚Liebe Mutter, Du hast's schwer; Du bist sehr krank, und arm sind wir auch dazu. Aber wenn wir auch wenig haben, eins haben wir doch, und das ist viel wert: Ich darf und kann Dich pflegen, und Du hast's ja so oft gesagt, wie sehr Du Dich freust und dem lieben Gott dankbar bist, daß Du eine Tochter hast, die Dich nicht verläßt. Allein, wie soll's mit mir werden, wenn ich einmal alt und schwach und krank werde? Ja, wenn Du noch da wärest! Aber wer wird sich meiner annehmen, wenn ich nun so ganz allein bin?' Da richtete die Mutter sich hoch auf in ihrem Bette und sagte: Liebes Kind, hast Du die Schrift, nicht gelesen? Als unser Herr auf dem Wege nach Golgatha unter seinem Kreuz zusammenbrach, da fanden sie alsbald einen Mann, der hieß Simon von Kyrene, und den zwangen sie, daß er dem Herrn das Kreuz abnahm. Sieh, wenn Du alt und schwach bist, da wird unser Herrgott schon Befehl thun, daß der Simon von Kyrene kommt und Dir Dein Kreuz tragen hilft. Laß Du ihn nur sorgen; er wird's wohl machen. Bald nach diesem Gespräch ist meine Mutter heimgegangen zu ihres Herrn Freude. Ihr Trost aber und ihr Segen sind bei mir geblieben. Ich habe mich spät verheiratet. Mein Mann starb früh und ließ mich wiederum allein mit einer einzigen Tochter. Die ist nun 19 Jahre alt, gerade so alt, wie ich damals war, als ich mit meiner Mutter die Unterredung hatte. Da steht sie, und ich kann dem Herrn Pastor nur sagen, daß sie mich noch viel besser und treuer pflegt, als ich meine selige Mutter gepflegt habe. Darum muß ich jetzt so oft an meine Mutter denken, und wenn ich an die denke, dann sehe ich's ein: Meine Tochter da, das ist der Simon von Kyrene, den mir der liebe Gott geschickt hat, daß er mir mein Kreuz tragen hilft, wie mir's meine selige Mutter sagte."

Nun werden es mir die lieben Leser glauben, daß ich tief ergriffen war, als ich nach diesem Gespräch von der kranken Mutter und ihrer Tochter Abschied nahm. Eine Auslegung jener schlichten Worte der Schrift über Simon von Kyrene hatte ich gehört, dergleichen mir noch nie vorgekommen war. Zweierlei war mir klar geworden: Selig ist, wer ein Simon von Kyrene sein darf für andere! Wer aber den gewissen Glauben hat, es werde zur Zeit der Not der Simon von Kyrene, den er braucht, sicherlich erscheinen, der ist fast noch seliger zu preisen. Gewiß war das eine Auslegung, welche der Geist Gottes selbst mit der Feuerschrift der Anfechtung einer treuen Kreuzträgerin ins Herz geschrieben hatte. Gott lasse uns alle solcher Schriftauslegungen viele erleben im eigenen Herzen!

(Friedensbote.)

Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen.

Vorbemerkung. Es macht uns eine besondere Freude, von unserem alten Aeltesten Jakob A. Wiebe noch einen brüderlichen „Nachklang" von dem Leben des verstorbenen Bruder Hein zu erhalten.—Ed.

Unser lieber Bruder Franz Hein wurde den 17. November 1849 in Westpreußen geboren. Seine verstorbene Frau, geborene Helena Friesen, wurde den 2. April 1856 geboren.

Bruder Hein kam von Deutschland und wurde in Melitopol deutscher Lehrer. Anno 1870 hielten wir dort auf unserem Wege aus der Krim eine Versammlung, welcher er beiwohnte; wir lernten uns kennen und lieben. 1871 zog er nach der Krim, und am 25. September wurde er auf seinen Glauben getauft. Den 27. August 1872 trat er mit unserer Glaubensschwester Helena Friesen in den Ehestand. Weil er besonders Lust hatte, die Kinder zu lehren, übernahm er die deutsche Schule unserer Glaubensbrüder in Koltomak und bediente die Schule dort zwei Winter.

In 1874 wanderte er und seine Familie mit uns nach Amerika aus; wir siedelten uns in Marion Co., Kan., an. Hier gab es manche harte Proben, leiblich sowohl als auch geistlich. Wenn ich seinen irdischen Gang so nachschaue, scheint es mir, als sei es ein Kreuzesgang gewesen — Mühe und Arbeit; denn in Kansas ist der liebe Bruder dreimal umgesiedelt und in Colorado wohl auch. Dort starb seine liebe Frau und er war mehrere Jahre Witwer.

In letzter Zeit fühlte er den Beruf, das Evangelium zu predigen, und er hat dort in Colorado, das dürre Feld mit dem Strom des Evangeliums gewässert, und wie man hört, im Segen.

Es ist uns recht erfreulich von dem Wirken seines lieben Sohnes Franz zu lesen, daß der liebe Bruder so thätig ist im Werke des Herrn, um die tief gefallene Mitmenschen zu retten. Gott segne sein Bemühen, Amen.

Die Alten sagten: der Teufel hat zwei Spiegel. Mit dem einen macht er die Sünde klein, als hätte es mit ihr gar nichts auf sich. Hat der Mensch sie aber begangen, so macht er sie mit dem anderen Spiegel so groß, als könnte sie nimmer vergeben werden. Dawider sollen wir uns wohl rüsten und zuvor wohl bedenken, was für ein schwer und gefährlich Ding es um die Sünde sei. Sind wir aber je in die Sünde geraten, so sollen wir aus Gottes Wort den gewissen Trost nehmen, daß Christi Verdienst und Gottes Barmherzigkeit viel größer sei, als der ganzen Welt Sünde.

Mein Gott, öffne mir die Pforten
Deiner Gngd' und Gütigkeit,
Laß mich all'zeit allerorten
Schmecken deine Süßigkeit,
Liebe mich und treib mich an,
Daß ich dich, so gut ich kann,
Wiederum umfang und liebe
Und nun ja nicht mehr betrübe!
Amen.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 16. Okt. 1904. Lieber Bruder und Editor! Bitte, diese Zeilen in die Spalten der lieben „Rundschau", die ja alle Woche den weiten Weg nach Rußland macht, aufzunehmen. Vielleicht sind dort etliche Leser, die sich meiner noch erinnern. Einen herzlichen Gruß an alle Freunde zuvor! Ich denke noch oft an Rußland. Ja, ich erinnere mich noch an manchen lieben Freund, mit dem ich zusammen gegessen und getrunken habe. Wir haben auch manche Segensstunden zusammen genossen. N. Edigers in Altonau, und Du, lieber Bruder Franz Wall, bist bei mir und vielen anderen hier noch im warmen Andenken; fühle mich auch Dir gegenüber in der Schuld — hoffe, Du entschuldigst mich. Bitte, lieber Bruder, willst Du uns den Gefallen thun, und die folgende Freunde besuchen? (Und dann auch berichten.—Ed.) Da ist meiner Frau Bruder, Johann Friesen, Halbstadt, und ihre Schwester, Witwe Peter Kröger, Petershagen. Was machen Eure lieben Kinder? Wenn die „Rundschau" am Terek gelesen wird, (Ja, wir haben dort in No. 1 und No. 6 und auch sonst noch Leser.—Ed.) bitten wir, daß die lieben Leser unsere Freunde Peter Friesen, Bruder, und Jakob Jansche, Schwester meiner Frau, ihnen mitteilen möchten, daß wir bis jetzt noch keine Nachricht von ihnen erhalten haben. (Vielleicht weiß jemand von unseren Lesern Bescheid.—Ed.) Abrah. Wallen Kinder in Memrick, und Isbrand Hömsens Tochter, Katharina, und meine lieben Cousins, wo mögen sie wohl alle sein? Ja, viele von denen sind schon tot, die vormals mit uns gingen u. s. w.

Ich bin im 69. und meine Frau im 71. Lebensjahr; es finden sich schon manche Gebrechen—bald ist der Lauf vollendet.

Herzlichen Gruß an den lieben Editor und an seine liebe, und werte Familie. Euer aller Wohlwünscher,

J. A. und Justina Wiebe.

Nebraska.

Henderson, den 14. Oktober 1904. Weil ich in No. 41 der „Rundschau" von meinem lieben Bruder M. Hübert, Neukirch, Rußland, um ein Lebenszeichen gebeten werde und der liebe Editor noch hinzufügt, ob ich's verstanden, so fühle ich schuldig es zu thun. Weil wir aber viele Freunde in Rußland haben, die es interessieren würde von uns zu hören, so dachte ich, wollte ich es durch die „Rundschau" thun, d. h. wenn's dem lieben Editor recht ist. (Gewiß, die „Rundschau" soll ein unterhaltendes Freundschaftsblatt sein.—Ed.)

Nun, so wünsche ich denn zuerst zu berichten, daß wir, dem Herrn sei Dank, noch gesund und am Leben sind und daß es uns gut geht. Wir sind wenigstens zufrieden und fühlen auch, daß es recht ist, wenn wir im Irdischen zufrieden sind. Aber ich werde immer wieder gewahr, daß ich im Geistlichen zu sehr zufrieden werde und das ist ja nicht recht.

Nun, wie eilt die Zeit so schnell dahin; wenn ich zurückdenke, daß schon drei Jahre dahin sind, seit wir in Rußland auf Besuch waren, kann ich mich der lieben Freunde, die wir damals besucht, wieder besser erinnern. Da sind besonders die Siemens Kinder in Hierschau und viele andere, welche ich durch unsern Besuch mehr kennen und lieben gelernt habe, das heißt, dem Geiste nach. Dann ist noch Abraham Siemens; Du hattest damals Lust, uns hier in Amerika zu besuchen, wie weit bist Du damit? Kann man noch darauf rechnen? Es würde uns ja sehr freuen.

Nun, jetzt wollte ich noch nach Neukirch, zu meinen Geschwistern. Lieber Bruder M. Hübert, wie ist es bei Euch, ist Deine Frau gesünder als vor drei Jahren, und wo sind Deine Kinder alle geblieben? Abraham, Jakob und Johann, sind sie noch auf ihrem alten Platz im Chorkofschen? Wo ist Kornelius geblieben, nachdem er auf der Forstei ausgedient? Joh. Krökers, was macht Ihr? Lieber Schwager, wie ist es mit Deiner Gesundheit? Kornelius Hieberts, wie sieht's bei Euch aus? Lebt Euer alter Vater noch? Lieber Bruder Heinrich Hiebert im Orenburgischen, und Schwester Aganetha im Samarischen, und Schwester Helena in der Krim, Euch alle bitte ich um ein Lebenszeichen. (Beim Lesen dieser Namen kamen auch uns noch manche Erinnerungen —wo ist die Zeit, als wir bei „Großvaters" zusammen „Perjamotten" auflasen? Soll uns herzlich freuen, von Euch zu hören.—Ed.)

Johann Thießens, meiner Frau Bruder, von Euch haben wir erfahren, daß Ihr Euer Land im Donischen verkauft und eine Wirtschaft in der Molotschna Kolonie gekauft habt. Bitte, schreibt uns, wo?

Hier, bei uns, ist es jetzt ziemlich naß, es regnete gestern beinahe den ganzen Tag und auch letzte Nacht regnete es sehr. Haben bis jetzt noch keinen Frost gehabt. Die Ernte war dieses Jahr ziemlich gut. Weizen von 17 bis 23 Bushel per Acre. Der Preis ist auch gut; der Weizen war schon $1.00, jetzt 95 Cts. per Bushel.

Jakob Heidebrecht, wie bist Du so stille geworden? Ich denke, Du bist mir einen Brief schuldig.

Nun, seid denn alle von uns gegrüßt, auch der liebe Editor mit Familie. Ja, lieber Bruder Martin, Dir wünsche ich viel Gnade und Liebe, Deine Arbeit mit Lust zu verrichten.

David Hiebert.

Milford, den 10. Okt. 1904. Ein Bericht aus dieser Gegend möchte vielleicht einigen der Lesern interessant sein. Wir haben ausgezeichnet schönes Herbstwetter. Hatten bis jetzt noch keinen nennenswerten Frost und ist noch fast alles grün. „Tomatoes" sind noch am blühen und viele andere Gartenfrüchte sind noch schön grün. Die Herbstsaat steht auch ziemlich schön und die Kartoffelernte ist gut zu nennen. Es ist ungefähr alles eingesammelt, außer Welschkorn; man wird dasselbe aber auch bald zu „basten" anfangen. Wir erwarten eine gute Mittelernte. Obst giebt es auch viel.

In unserer Gemeinde geht alles so ziemlich seinen gewöhnlichen Gang. Einige heiraten, andere sterben. Weil wir alle dem Wechsel unterworfen sind, so ist es am besten, wenn man zufrieden ist und sich in die Zeit schickt. Man könnte noch mit dem Apostel sagen: „Denn es ist böse Zeit." Doch haben wir auch viel Ursache dem guten Gott für seinen reichen Segen, den er uns zeitlich und geistlich mitteilt, zu danken. Den 18. September hatten wir Tauffest, bei welcher Gelegenheit 30 junge Seelen durch die Wassertaufe der Gemeinde hinzugethan wurden. Möchten sie alle für sich selbst, für die Gemeinde, sowie auch für die Welt, helle Lichter sein. Der Herr gebe es.

Gegenwärtig haben wir angenehmen Besuch; die Brüder Noah und Menno Leis von Canada mit ihren Weibern und Bruder Christ. Kennel mit Weib von Holt Co., Neb., sind hier. Es ist ja auch recht erfreulich auf Besuch zu gehen, sowie auch von Freunden und Bekannten, die man schon lange nicht mehr gesehen, besucht zu werden. Wie manche gute Erinnerungen werden da wieder wach gerufen; zudem ist es jetzt auch gar nicht beschwerlich zu reisen. Wenn man die jetzigen modernen Einrichtungen in Betracht nimmt, so kann man sagen: Alles was man braucht um zu reisen ist—Geld. Ja, kann man nicht in Wahrheit sagen, daß in jetziger Zeit das Geld die Hauptrolle spielt? Nicht nur in der Welt, sondern auch in unseren geliebten Mennonitengemeinden! Auch die Worte Jesu, wo er uns so treulich ermahnt, am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten, wird wenig geachtet. Ist es nicht offenbar und deutlich zu sehen, daß gerade das Gegenteil den ersten Rang einnimmt? Was ist unser Hauptgespräch, wenn wir zusammenkommen, ist es nicht Land und Geldmachen? Nicht aber bloß durch die Woche, nein, auch noch der größte Teil vom heiligen Sonntag wird dazu verwendet. Wie soll da der reine Samen, der oft so ernst und anscheinend durch den Heiligen Geist, gesät wird, aber kein bereitetes Land vorhanden ist, die gewünschte Frucht bringen?! Nein, es ist rein unmöglich, denn die Sorgen und der betrügliche Reichtum dieser Welt ersticken es und bleibt ohne Frucht. Braucht man sich da noch zu wundern, daß der Herr das Wort nicht segnet an unseren Herzen und Seelen, daß die gewünschte Frucht zum Vorschein käme? Der liebe Heiland sagt ja so deutlich: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen." Wir können nicht mit der Welt und ihren eitlen Sachen Gemeinschaft haben und zu gleicher Zeit wahre Jünger Jesu sein!

Möge der gute Gott allen Christenbekennern die Augen öffnen, daß wir in Wahrheit sehen können, auf welchem Wege wir wandeln.

Alle Leser freundlich grüßend,

D. Bender.

Oklahoma.

Gotebo, den 11. Oktober 1904. Werter Editor! Da ich kürzlich aufgefordert wurde für die „Rundschau" zu schreiben und solches auch schon längst hätte thun sollen, so will ich hiermit einen kurzen Bericht einsenden.

Am 17. September hatten wir hier in Gotebo ein sogenanntes „Barbecue"; dasselbe wurde von der Stadt veranstaltet. Sechs Ochsen wurden geröstet und die Mittagsmahlzeit war frei und bestand einfach aus Brot und Fleisch. Da das Wetter schön war, hatten sich viele Leute eingefunden. McGuire hielt eine gediegene Rede und machte den Leuten klar, wie es bisher gegangen und wie es jetzt steht, um Oklahoma zum Staate zu machen.

Es wurden auch Farmprodukte zusammen gebracht und Prämien ausgeteilt. Zuletzt kam noch Wettreiten, Fußwettlaufen, wilde „Ponys" einbrechen, Rindvieh schlingen und binden. Da konnte man sehen, wie die Leute sowie die „Ponys" eingeübt sind.

Die Baumwollenernte ist jetzt im vollen Gange. Viele bringen ihre Ballen von der „Gin" heim und wollen auf bessere Preise warten. Der Preis ist jetzt von $9.20 bis $9.35 per 100 Pfund im Ballen.

Das Wetter ist sehr trocken und es wird abwechselnd schon kühl, besonders des Nachts.

Am Süd-Canadian-Fluß sind die Eisenbahnbrücken alle vom Hochwasser beschädigt. Die Rock Island-Bahn bringt die Passagiere vom Süden über Chickasha hier durch bis Hobbart und von da geht es nördlich über die

Frisco-Bahn. Es laufen hier jetzt zwei Passagierzüge täglich.

Wir möchten schon gerne Weizen säen, aber ohne einen guten Regen ist der Grund zu trocken. Darum bitten wir den lieben Gott täglich, daß er wolle Regen geben; wollen auch wieder aufs neue hoffen, daß er noch zur rechten Zeit Regen geben wird.

In der Gemeinde geht es seinen regelmäßigen Gang; in der Sonntagsschule wurde es notwendig, noch eine vierte Klasse einzurichten, da die anderen Klassen zu groß waren.

Am 9. Oktober wurden für die westliche Distrikt-Konferenz, welche in der Herold-Gemeinde, Washita Co., Okla., abgehalten werden soll, Delegaten gewählt.

Editor und Leser herzlich grüßend,

C. C. Voth.

Medford, den 14. Okt. 1904. Werter Editor! Weil ich noch nie für die „Rundschau" geschrieben habe, will ich versuchen einen kurzen Bericht einzusenden. Von uns kann ich sagen, daß wir, dem Herrn sei Dank, gesund und munter sind. In unserer Umgegend herrscht jetzt ziemlich viel Krankheit. Schw. Abr. Fedrau ist schon seit acht Wochen kränklich; Schwester Abr. Wiens war vorige Woche auch krank.

Gestern hat es endlich einmal geregnet; es war schon ziemlich trocken. Viele Leute haben noch nicht alles gepflügt; auch wir sind noch nicht fertig damit. Es hat mich sehr gefreut, den Aufsatz von Anna Thiessen in der „Rundschau" zu lesen. Liebe Freundin! Ich bin froh, daß es Euch dort so gut gefällt. Hoffentlich wird es Euch auch fernerhin gut gehen. Wünsche es Euch von Herzen.

Ich bin fast nie zu Hause, denn ich muß immer bei anderen Leuten arbeiten. Es geht mir auch gut, wenn ich weiß, daß ich den Eltern mithelfen kann. Heute kam ich nach Hause und am Sonntag gehe ich wieder fort.

Will nun schließen, noch einen herzlichen Gruß an den Editor samt Familie, sowie an alle Leser der „Rundschau".

Eure Mitpilgerin nach Zion,

Maria Quiring.

Medford, den 11. Okt. 1904. Werte „Rundschau"! Will auch einmal etwas berichten. — Der Gesundheitszustand ist hier jetzt ziemlich gut. Etliche Wochen zurück wurde ziemlich über Typhusfieber geklagt, doch hat es sich wieder gelegt. Bei Ar. Warkentins kehrte ein kleiner Erdenpilger ein.

Die Ernte war dieses Jahr eine mittelmäßige; es hat so im Durchschnitt von 10 bis 15 Bushel Weizen per Acre gegeben und da der Preis sehr gut ist, können wir recht dankbar sein, denn unser Fortkommen haben wir. Hafer gab es wohl von 15 bis 45 Bushel per Acre und Korn giebt es auch — einige sprechen von 30 Bushel per Acre; Kaffierkorn, Zuckerrohr und Heu ist gut. Ja, der liebe Gott hat uns wieder gut versorgt, wenn wir nur recht zufrieden und dankbar ihm leben möchten. Weizensäen ist jetzt des Farmers Hauptbeschäftigung, doch wird diese Arbeit diesen Herbst gar nicht sehr eifrig betrieben, weil das Erdreich zu trocken ist, daß viel Weizen gar nicht aufgehen kann und der früh gesäte, welcher schon hervor gekommen war, verschwindet. Wir haben schon lange keinen großen Regen gehabt, außer in letzter Zeit ein paar kleine Schauer. Nun,

Gott wird's machen,
Daß die Sachen
Gehen, wie es heilsam ist.

Zu seiner Zeit wird auch der gewünschte Regen kommen. Nur nicht murren!

Nun, für diesmal genug. Wünsche dem Editor das beste Wohlergehen.

F. F. Jantzen.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 12. Okt. 1904. Werte „Rundschau"! Zunächst will ich den Lesern mitteilen, daß der alte Johann Esau vorigen Donnerstag, den 8., begraben wurde. Er hat schon seit mehreren Jahren ein Leiden an seinem Bein gehabt. In den letzten Jahren war er zur Arbeit unfähig. Früher hatte er eine Wirtschaft in Rosenfeld, jetzt wohnten sie schon seit einigen Jahren in einem Häuschen bei Abraham Penners auf dem Hof. Er war eine Reihe von Jahren Brandältester, welche Lücke jetzt durch einen anderen ersetzt werden muß.

Zu seinem Beinleiden stellte sich auch noch eine Art Sommerkrankheit ein; jedoch jetzt ist er allem Leiden enthoben.

Mehrere Nebraskaer wurden von Manitobaern als Gäste beherbergt, nämlich Abrah. Isaaken, Frau Franz Sawatzki, Witwe Abraham Friesen und deren Stiefsohn, Abraham Friesen jr., Fräulein Anna Wiebe und Witwer Heinrich Loewen; letzterer ist dringend auf der Suche nach einer Gattin.

Das Dreschen geht hier zur Neige, doch giebt es hin und wieder noch zu dreschen; wir haben selbst auch noch nicht gedroschen. Der Weizenpreis ist ziemlich heruntergegangen; man hört von 82 Cents per Bushel sprechen. Wohl dem, der frühe dreschen konnte, denn er hat noch einen guten Preis bekommen.

Das Wetter ist zum Dreschen wie gewünscht; schon mehrere Wochen hat es sozusagen kein Versäumnis gegeben.

Achtungsvoll, nebst Gruß,

Heinrich Rempel.

Saskatchewan.

Rosthern, im Oktober 1904. Werter Editor! Ich bin gegenwärtig auf einer Missionsreise in Canada. Ich besuchte die Geschwister bei Gretna, Altona, Plum Coulee, Winkler und Steinbach, Manitoba, und jetzt bin ich hier bei Rosthern, Sask. Gestern hielt ich zwei Versammlungen, eine auf dem Land in B. Regiers Kirche und abends hier in Rosthern. Das kleine Versammlungshaus war am Abend ganz angefüllt. Ich freue mich mit den lieben Geschwistern hier in Canada bekannt zu werden. Wenn ich so einen Ueberblick über Saskatchewan nehme muß ich sagen: Hier giebt es für solche Familien, die wenig Mittel haben, gute Gelegenheiten einen Anfang zu machen. Freies Land mit gutem Boden und stumpenfrei. Wenn ich dieses Land mit dem Waldland, das mit Stumpen besetzt ist, vergleiche, wo es eine Lebenszeit nimmt, eine Farm rein zu machen und sehr schwere Arbeit kostet, so ist es hier doch leicht, das Leben zu machen und voranzukommen, aber mitunter ist es gar nicht gut, wenn es dem Menschen so gut geht; wie mancher verliert dann leicht sein Christentum und fällt ganz ab. Der Herr hat ja auch Mittel und Wege, Einhalt zu gebieten; das ist wahrzunehmen an den großen Weizenfeldern, wie der Rost, Meltau und der Frost die Ernte geschwächt; wenn es nicht so gekommen wäre, wie viele Tausende von Bushel Weizen hätten die meisten Farmer hier gedroschen, und dazu noch den guten Preis. Welche riesigen Schritte wären sie voran gekommen!

Das Wetter ist schön und die Farmer sind fleißig am Dreschen.

Mit Gruß an alle lieben Leser,

H. E. Ramseyer,
Superior, Wis.

Osler, den 5. Oktober 1904. Werter Editor! Möchte etwas aus unserer Umgegend berichten. Der Aufsatz in No. 39, Seite 5 der „Rundschau" wurde mir sehr wichtig; ich fühlte als wäre derselbe für mich geschrieben. Will versuchen, in Zukunft dem Herrn treuer zu leben, dann wird das Zeugen von Jesu auch nicht so schwer fallen. Ich habe dieses oft erfahren. Wie glücklich sind wir doch, so viel Belehrendes in der „Rundschau" zu finden.

Im Frühjahr hatten wir gesegnete Stunden, denn der Herr Jesus hat unsere Gebete erhört und Kinder gläubiger Eltern bekehrt. Am 21. August konnten dieselben getauft werden. Wie beugt es uns oft, wenn wir uns im Gebet zum Throne unseres Vaters nahen und er uns erhört.

Am 15. August starb nach langem Leiden unser Nachbar Ar. Peters selig im Herrn. Seine Krankheit war Asthma. Er konnte sich völlig auf das Ende vorbereiten, wofür er oft dem Herrn dankte. Am 17. August wurde er beerdigt. Leichenreden hielten Rev. Buhler über 2. Tim. 2, 11 und Rev. P. Schultz über 1. Kor. 15, 52 bis Ende. Dieses waren köstliche Worte der Wahrheit und ich glaube, daß ein jeder den Entschluß faßte, dem Herrn treuer zu leben. Rev. Neufeld machte noch einige Bemerkungen über das Leben des Verstorbenen, wie er in gesunden Tagen vom Herrn geführt wurde. Jetzt ist er erlöst. Der Herr tröste seine Kinder. Die Frau des Abr. Buhler leidet immer noch an der Schwindsucht, ist aber glücklich in der Hand Gottes zu sein. Im Uebrigen ist der Gesundheitszustand gut.

Die Ernte ist vorbei. Die Dreschmaschinen sind an der Arbeit; da, wo der Hagel keinen Schaden angerichtet hat, ist die Ernte gut ausgefallen; werde das Ergebnis vom Acre später berichten. Viele werden wohl nur Saat und Brot, manche auch gar nichts bekommen. Unserem Nachbar Is. Dörksen wurden gerade vor der Ernte vier Pferde totgeschossen. Sie hatten die „Rotzkrankheit".

Möchten wir doch dem Rufe Jesu: „Komm!" treuer folgen. Heinrich, Sohn des Jakob Dörksen, ist genesen; er ist jedoch noch zu schwach, um arbeiten zu können. Seine Krankheit war Magenkrampf.—Die Witterung ist ziemlich naß, ein Segen für Saskatchewan. Der Frost hat in der Umgegend von Rosthern viel Schaden angerichtet. Am 5. September hat es vier Grad gefroren. Das meiste Getreide war schon geschnitten. Heute morgen ist es bei Sonnenaufgang sieben Grad Frost. Genug für diesmal.

Gruß an alle Leser,

J. J. Jantzen.

Wie ich Gott fand.

Ich war ein schrecklich böser Mensch gewesen. Ich war dem Trunke ergeben und es kam so weit mit mir, daß ich Branntwein mit zu Bett nahm und eine Flasche unter mein Kissen legte, so daß ich sie bei der Hand hatte in der Nacht. Ich sah, daß ich dem Verderben entgegen ging. Eines Abends, als ich auf dem Heimwege war, fing ich an über meinen Zustand nachzudenken. Ich war nahezu 36 Jahre alt, aber ich wußte, daß ich nicht lange mehr leben konnte. Ich begann nachzudenken, was aus meiner Familie werden sollte. Ich zog

eine Flasche aus meiner Tasche, Sie war halb voll Branntwein.

Ich zerbrach sie an einem Baum und versprach dem Herrn, daß ich ein Jahr lang kein starkes Getränk anrühren wolle.

Ich hielt mein Gelübde. Meine Familie lebte neu auf. Aber wie das Jahr sich seinem Ende nahte, wurde ich von einem schrecklichen Verlangen ergriffen, daß die Zeit um sei. Ich fing an die Stunden zu zählen. Ich that kaum ein Auge zu in der letzten Nacht. Ich stand am Morgen auf, nachdem das Jahr um war und ging schnell in den Saloon und drei Wochen habe ich meinem Laster gefröhnt ohne zu arbeiten. Dann kam ich zu mir selbst — mein Körper ruiniert durch die Sünde. Ich begann nach Gott zu fragen. Ich machte ein Gelübde, daß ich nie mehr Branntwein trinken wolle. Ich wollte mich bekehren und meine Seele retten. Ich ging zu Leuten, von denen ich glaubte, daß sie dem Herrn angehörten. Sie gaben mir Ratschläge aller Art, aber es befriedigte mich nicht. Ich wollte Gewißheit von Gott, daß ich vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sei: Ich hatte einen Schwager, der seinem Bekenntnis zufolge ein Christ war. Auf ihn hatte ich das größte Zutrauen. Er kam eines Tages in mein Haus und als er wieder gehen wollte, faßte ich Mut ihn zu fragen, ob in der christlichen Religion etwas Reales und Wahres sei.

Er blickte mir gerade ins Gesicht und die Thränen begannen über seine Wangen zu rollen. Er sagte: „Ja, in der That; möge Gott Dir helfen es zu erfahren." Dies war ein goldenes Wort für mich. Ich begann Glauben zu fassen. Zu dieser Zeit hatte ich fünf Kinder, die ich sehr liebte, besonders meinen ältesten Knaben. Mein Weib war eine gute Frau, die ihr Kreuz ohne Klage trug.

Nun, mein Sohn, auf welchem meine Hoffnungen ruhten, wurde von einem schweren Leiden befallen, nämlich White Schwellung am rechten Schenkel. Drei geschickte Aerzte hatten ihn unter Behandlung. Sie versammelten sich in dem Krankenzimmer um zu beraten, und ich fuhr weit, um einen vierten herbeizuholen, einen Mann, der für seine wissenschaftliche Kenntnis berühmt war. Sie berieten sich miteinander, und teilten mir dann ihre Entscheidung mit, daß das Bein des Jungen abgenommen werden müsse, oder er werde noch vor morgen sterben. „Wünschen Sie, daß wir den Versuch machen, sein Leben zu retten?" fragten sie. Seine Mutter und ich entschlossen sich die Erlaubnis zu geben. Es waren schreckliche Stunden. Endlich kam einer der Aerzte heraus und sagte, sie hätten die Operation nicht gewagt, denn der Kranke sei ohne Puls.

Es war Nacht, aber ich nahm meinen Hut und ging hinaus in den Wald. Ich fiel auf die Kniee und schrie zu Gott, daß er meinen Sohn erhalten wolle. Ich rang mit Gott und in jener Nacht fand ich Frieden für meine Seele und die innere Versicherung, daß mein Sohn leben werde. Ich wußte, daß ich von der schrecklichen Leidenschaft der Trunksucht befreit war.

Mein Sohn wurde von jenem Augenblick an besser. Er lebt noch heute und erfreut sich guter Gesundheit. Von vier tüchtigen Aerzten wurde sein Fall für hoffnungslos erklärt, aber er ward geheilt durch die Macht Gottes, und das zu derselben Stunde, da das göttliche Licht in meinem Herzen aufging und ich vom geistlichen Tode zum Leben kam.

Aus Heines Testament.

Mehr als 48 Jahre sind seit Heinrich Heines Tod vergangen. In einer alten Zeitung von 1856 begegnete uns neulich folgende interessante Notiz: Der Bruder des am 17. Februar in Paris gestorbenen Heinrich Heine, Gustav Heine in Wien, teilt in der „Oesterreichischen Zeitung" folgendes aus dem Testament wörtlich mit: „Paragraph 5. Ich verbiete, meinen Körper nach meinem Tode einer Autopsie zu unterwerfen, und da meine Krankheit oft einem starrsüchtigen Zustande ähnlich ist, so soll man mir eine Ader vor der Beerdigung öffnen. Paragraph 6. Wenn ich in Paris sterbe und nicht zu weit von Montmartre wohne, wünsche ich dort begraben zu werden, da ich eine Vorliebe zu dem Stadtviertel habe, wo ich so lange wohnte. Paragraph 7. Ich wünsche, daß mein Leichenzug so einfach wie möglich sei, und daß die Kosten meiner Beerdigung nicht die eines einfachen Bürgers übersteigen; obwohl ich zu der lutherischen Religion gehöre, wünsche ich nicht, daß der Geistliche dieser Religion meiner Leiche folgt, auch verzichte ich auf jede andere heilige Handlung, um mein Leichenbegängnis zu feiern. Dieser Wunsch ist nicht der schwache Wille meines Freigeistes; seit vier Jahren habe ich allen philosophischen Stolz abgelegt und bin ich wieder zu religiösen Ideen übergegangen. Ich sterbe, glaubend an einen und ewigen Gott, Erschaffer der Welt, dessen Barmherzigkeit ich anrufe für meine ewige Seele. Ich bedauere, in meinen Werken von heiligen Dingen oft respektlos gesprochen zu haben; aber ich wurde hiebei weit mehr von dem Zeitgeist fortgerissen als durch den eigenen Trieb. Wenn ich ohne mein Wissen die guten Sitten und die Moral beleidigt habe, welche die wahre Kraft alles Glaubens sind, mein Gott, so bitte ich dich und die Menschen um Verzeihung! Ich verbiete, daß eine Rede, sie sei deutsch oder französisch, an meinem Grabe gehalten werde. Gleichzeitig erkläre ich, daß ich nicht wünsche, daß meine Asche nach Deutschland gebracht werde. Die große Aufgabe meines Lebens war der Versuch, ein herzliches Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland herzustellen."

Auf den Mißbrauch des Gebets,

wie er in unserem Lande so häufig zutage tritt bei Eröffnung politischer Konventionen, gesetzgebender Versammlungen, geschäftlicher Zusammenkünfte, großer Staats- und Weltausstellungen u. s. w., ist schon oft in diesem Blatt aufmerksam gemacht worden. Kürzlich aber sind zwei andere Fälle vorgekommen, die fast noch schlimmer sind. Der eine ist die in der ganzen Presse vielbesprochene Einweihung eines Saloons in New York mit Gesang und Gebets seitens des Episkopalbischofs Potter; der andere ist die Eröffnung einer Tanzbelustigung mit Gebet seitens eines Methodistenpastors. Darüber wird folgendes berichtet: In der Gemeinde zu Knightsville, Ind., fand eine Feierlichkeit statt, bei der die jüngeren, weltförmigen Glieder auch tanzen wollten. Der Pastor und die älteren strengen Glieder protestierten dagegen. Der Streit wurde schließlich dahin entschieden, daß die Tanzbelustigung stattfinden könne, aber unter Beaufsichtigung, so daß keine Unziemlichkeiten (!) vorkämen. Daher blieben der Pastor und die alten Glieder, und ersterer eröffnete die Tanzbelustigung mit Gebet. — Der Herr sagt von seinen Christen: „Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten," Matth. 5, 13. Wenn die Kirche aufhört, gegen Weltwesen und Weltlust zu zeugen und ihre Glieder vor aller Befleckung mit der Welt zu warnen, so versäumt sie ein Stück ihres Berufs und ruft Gottes Gericht über sich herab. L. F.

Russen in Palästina.

Das alte Einsiedlerthal Ain Fara bei Anathot, ein von Jerusalem aus gerne besuchter Badeort, von dem in diesen Blättern schon wiederholt berichtet worden ist, ist neuerdings durch eine russische Gesellschaft näher in das Gebiet des Verkehrs hereingezogen worden. Dort befindet sich in hoher Felswand eine geräumige alte Einsiedlerwohnung mit mehreren Gemächern, um die sich Jahrhunderte lang niemand gekümmert hat, und unterhalb derselben Reste einer alten, zerstörten Kirche. Beides hat nun die genannte russische religiöse Gesellschaft angekauft, um hier ein Kloster zu gründen. Es ist auch bereits ein Weg in die Wildnis gebahnt, auf dem man bequemer als vorher in die Tiefe des Thales gelangen kann; eine hohe Mauer ist um das angekaufte Gut gezogen, die auf der Südseite hoch oben am Rand der jäh abstürzenden Felswand dahinläuft. Auf dem Gut selbst werden ausgedehnte Ausgrabungen ausgeführt, die die Grundmauern der Kirche sowie einige Zisternen zu Tage gefördert haben; ein hübsches, innen vertäfeltes Wellblechhaus mit einem Raum für Fremde ist in Anlehnung an die Felswand entstanden, und auch die alte Einsiedelei ist durch eine Leiter zugänglich und bewohnbar gemacht worden. Ja, etliche Mönche haben sich bereits dort niedergelassen.—Als die Leitung der griechischen Kirche in Jerusalem sah, daß sich die Russen dieser alten religiösen Anlage bemächtigten, interessierte sie sich plötzlich auch für dieselbe und erhob Anspruch auf dieselbe, denn, sagte sie, sie habe das erste Recht auf diesen Ort, da die Einsiedelei jedenfalls ursprünglich ihrer Kirche zugehört habe. Sie erhob Einsprache gegen die russische Besitzergreifung bei der Regierung und entsandte eine Wache nach Ain Fara, die sich in der Nähe der Russen in einem Zelte niederließ und die Aufgabe hat, die Russen in ihren Aktionen zu beobachten und genau darüber nach Jerusalem zu berichten. Indes arbeiten die Russen an ihrem angefangenen Werk ruhig weiter und setzen sich dort fest — und werden den Platz — in nächster Nähe eines nie versiegenden Quells, inmitten einer romantischen Wildnis — behalten.

(B. a. Z.)

Wahrer Edelmut.

Bei einem Sklavenmarkte, welcher vor vielen Jahren in einem der Südstaaten stattfand, wurde auch ein kluger, thätiger Knabe zum Verkauf ausgeboten. Ein gütiger Mann faßte Zuneigung zu dem Knaben, und da er nicht wünschte, daß derselbe einem grausamen Manne verkauft würde, ging er zu ihm und sagte: „Willst Du ehrlich sein, wenn ich Dich kaufe?" Der Knabe blickte zu ihm auf und antwortete ihm, mit einem Ausdruck der Ueberraschung in seinem intelligenten Gesichte: „Ich werde ehrlich sein, ob Sie mich kaufen oder nicht." Dies ist die Art Ehrlichkeit, die in allen Lagen Stand hält.

Unterhaltung.

Katholizismus und das Kloster.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß, ein solches menschliches Gesetz giebt es nicht; es ist mir aber nicht ganz klar, ob nicht ein göttliches Gesetz diese Forderung stellt. Genau genommen, giebt es keine anglikanische Kirche. Wir alle gehören durch Geburt und Ererbung der einen Kirche an. Mag es uns lieb sein oder nicht, wir alle, die getauft sind, sind Glieder der einen wahren Kirche. Manche von uns sind leider widerspenstige, eigenwillige Glieder und brauchen seitens unserer heiligen Mutter die strengste Zucht."

„Joseph, Du meinst die Kirche Roms! O, ich habe es befürchtet! Du willst den letzten Rest unseres reineren Glaubens von Dir werfen und in die Reihen jener falschen Kirche treten! Vergieb mir, ich muß es aussprechen, ob es Dir auch wehe thun mag!"

„Ja es betrübt mich tief, daß Du anders denkst als ich. Ich hatte gehofft, daß wenigstens wir in unseren religiösen Ueberzeugungen eins sein würden; ich hatte gehofft, daß Du nach und nach die Notwendigkeit einsehen lernen würdest, Dich unter dem Unvermeidlichen zu beugen. Agnes, was ist glorreicher als Selbstaufopferung? Ist sie nicht dem Märtyrertum gleich?"

„Dies ist nicht Selbstaufopferung, es ist etwas noch viel Schlimmeres als das. Kannst Du doch Dich selbst nicht opfern, ohne auch mich zu opfern. Es wäre grausam, ein Verbrechen, wenn Du es thätest, und solltest Du dieses ungeheure Verbrechen zur Ausführung bringen, so würde Gottes strafende Hand Dich treffen. Zeige mir nur ein einziges Schriftwort, in welchem gefordert wird, daß ein Diener Christi nicht heiraten oder sich von seinem Weibe trennen soll."

„Die Canons der alten Kirche —"

„Gelten mir nichts, wenn nicht Gottes Wort sie bestätigt. Ich erkenne nur die Heilige Schrift als Führerin an und werde nie auf eine Ehescheidung eingehen. Du magst mich verlassen, — ich werde das an mir begangene Unrecht nicht in der Welt ausposaunen, werde aber trotzdem wider diese Gewalthätigkeit protestieren."

„Agnes, Du bist sehr grausam! Der bitterste Kelch meines Lebens wird mir vorgehalten, und Du machst mir ihn noch bitterer. O, wenn Du wüßtest, was schon der Gedanke an ein Auflösen der Bande, die so süß, so köstlich sind, mich kostet, Du würdest mir keine Vorwürfe machen!"

„Du bist nicht zu diesem Opfer berufen, mein Joseph. Gott hat nie von Dir oder irgend einem Manne gefordert, Familienbande zu zerreißen und alle heiligen Freuden und Pflichten eines christlichen Familienhauptes aufzugeben. Menschen mögen solches fordern, und ein Mann besonders, ich bin überzeugt, drängt Dich mit aller Macht zu einem Schritt, der Dich entehren und eine Schmach für mich und unsere Kinder sein würde."

„Wir wollen jetzt nicht weiter darüber reden," sagte der Gatte verwirrt.

„Ich kann nicht schweigen," erwiderte die bedauernswerte Gattin. „Ich kann nicht länger diese furchtbare Ungewißheit aushalten. Muß ich Dich verlassen? Du kannst Deine Gemeinde nicht verlassen — falls Du nicht gänzlich Deine Verbindung mit der englischen Staatskirche aufgiebst!"

„Ich kann Dir für den Augenblick keine Antwort geben; ich bin innerlich noch nicht ganz entschieden und werde erst nach Weihnachten entscheidende Schritte thun. Vielleicht mag ich es für meine Pflicht halten, im Schoße der englischen Kirche zu bleiben, und wenn das sein sollte, so wäre ich gewiß nicht berufen, mich von Dir zu trennen. Darin, daß ich wider die Stimme meines Gewissens mit Dir in die Ehe trat, habe ich mich ja versündigt; aber nachdem ich diesen Bund geschlossen, wäre ich als Priester der anglikanischen Kirche nicht verpflichtet, heilige Ehegelübde für Null und nichtig zu erklären. Wir wollen bis nach Weihnachten die Sache ruhen lassen, meine liebe Agnes."

Und Agnes war gezwungen, sich darin zu fügen; es war ihr aber heute nicht möglich, bei Tisch zu erscheinen. Keinem Menschen, nicht einmal der treuen Schwester Rosa, konnte sie ihr Leid klagen. O, wenn sie nicht zu ihrem Gott ihre Zuflucht hätte nehmen können, wenn nicht sein Wort ihr Trost gewesen wäre, die arme Frau wäre ja vergangen in ihrem Elende!

22. Kapitel.

Ein freundliches Weihnachtsfest.

Es war am Morgen vor Weihnachten. Draußen lag hoher Schnee, während die schweren Wolken noch mehr Schneestürme erwarten ließen; dabei war's kalt, echtes Weihnachtswetter. Die zu erwartenden Gäste sollten in Schlitten vom Bahnhof abgeholt werden.

„Wo ist Ernst?" fragte der ältere Bruder, der mit Lieschen am Fenster stand und die prächtige Winterlandschaft betrachtete.

„Ich habe ihn seit dem Frühstück nicht gesehen," erwiderte die Gefragte; „ich vermute, er ist mit Maud und Anna in der Kirche. Sie haben so vollauf zu thun, daß sie kaum vor Tisch fertig sein werden. Vallance hat ihnen gezeigt, wie man es auf dem Kontinent macht."

„Ich würde mich freuen, wenn er selbst weit von dem Schauspiel wäre. Natürlich wird er Weihnachten mit uns feiern. Schöne Aussicht, den Freudenverderber unter uns zu haben! Wenn doch der Kardinal Erzbischof von Rouen oder der Papst geruhen würden, ihn zurückzurufen, dorthin, woher er gekommen ist! Der Mensch ist mir unausstehlich."

„Mir auch," bestätigte Lieschen, „und, Louis, Dir darf ich wohl anvertrauen, was ich gegen keinen Menschen sonst äußern würde: ich fürchte mich vor ihm!"

„Unsinn; er kann Dir nichts anhaben. Du bist eine Britin und auf britischem Boden, und in unseren Tagen werden junge Mädchen nicht mit Gewalt ins Kloster getrieben. Er würde sich auch wohl hüten, eins von uns zu vergiften. Er würde sich vielleicht kein Gewissen daraus machen, darf uns aber nichts Böses thun."

„Vor dem, was Du eben erwähnst, fürchte ich mich zwar nicht, bin aber so fest überzeugt, daß er Unheil unter uns anrichten wird, so gewiß, wie ich drüben die Flut einlaufen sehe. Schon jetzt ist bei uns nicht alles, wie es sein sollte. Ein Schatten liegt auf dem Hause. Wir sind nicht eines Herzens und Sinnes, wie Glieder eines Hauses es sein sollten. Sogar unserer Fröhlichkeit ist ein Dämpfer aufgedrückt, der anzudeuten scheint, daß jeden Augenblick die Freude in Traurigkeit verwandelt werden könnte."

„Ich denke, Lieschen, Philosophen und Dichter würden uns sagen, daß das mit allen irdischen Freuden der Fall ist. Sagt nicht einer von ihnen: ‚Rühme Dich nicht des morgenden Tages, denn Du weißt nicht, was heute sich begeben mag?'"

„O, Louis, Du solltest Dich wirklich schämen! Weißt Du denn nicht, daß das in der Bibel steht? Ich lese meine Bibel freilich nur noch selten; wir haben so viel Religion, so viel Unsinn und Schauspielerei zu Hause und in der Kirche, daß sie einem ganz zuwider wird! Am liebsten ginge ich gar nicht in die Kirche."

„Ich auch nicht," versetzte der Bruder. „Wenn ich sehe, wie Papa und die beiden Curaten sich vor dem Altar verbeugen und außer einigen wenigen die ganze Gemeinde ihrem Beispiele folgt, mit welchem Eifer sie sich bekreuzen, als ob sie geborene Papisten wären — wenn ich das alles sehe, so könnte ich vor Zorn aufschreien und davonlaufen. Aber ich sage Dir, Lieschen, sie machen es geschickt! Ob sie wohl einexiziert worden sind?"

„Sie haben Uebungen gemacht," bestätigte die Schwester. „Ich hab's auch versucht, war aber nicht imstande, es ordentlich fertig zu bringen."

„Damit werde ich mich nicht bemühen," versetzte Louis. „Die Gemeinde zu Lexington braucht überhaupt nicht zu erwarten, daß ich später die Stelle unseres Vaters hier einnehmen werde. Dieses Hokuspokus macht einem ja die Religion und das geistliche Amt so lächerlich, daß ich meine theologischen Studien aufgeben werde. Ich bin fest entschlossen, nicht Rektor von Lexington zu werden."

„O, was wird Papa dazu sagen, Louis?"

„Papa weiß ganz gut, wie ich über die Sache denke, mögen wir auch kein Wort darüber gewechselt haben. Im schlimmsten Falle könnte er mich enterben, aber ich käme ja dadurch nicht an den Bettelstab. Vom Vermögen unserer Mutter fällt mir ja der größte Teil zu."

„Aber ich denke doch, es wäre nicht mehr als in der Ordnung, wenn Du Dich offen gegen Papa aussprächest. Er hat ja außer Dir noch Ernst, der ohne Zweifel gern übernimmt, was Du verschmähst."

„Das wird er nur zu gern. Wir Kinder unserer verstorbenen Mutter sind wundervoll gepaart. Du und ich sind ein ausgezeichnetes Paar, nicht minder passen Rosa und Ernst zusammen. Nur ist in Ernst eine Kleinlichkeit, ein gemachtes Wesen, das Rosa nicht hat. Er ist der selbstbewußteste Bursche, den ich je gesehen habe. Ich wechsele selten ein Wort mit ihm, er reizt mich so zur Heftigkeit."

„Ich denke, es ist doch angenehm, daß Papa wenigstens einen Sohn hat, der seines Sinnes ist. Es wäre doch hart, wenn beide Söhne nicht mit ihm übereinstimmten," bemerkte Lieschen.

„Freilich, aber die Frage ist nur: wohin wird das Uebereinstimmen mit ihm führen?"

„Papa kann wohl nicht viel ‚höher' mehr. Er ist vielleicht nahe daran, zu den Römischen überzutreten; sie freuen sich vielleicht schon auf den Uebertritt des Neubekehrten; aber ich glaube doch kaum, daß Papa es bis aufs äußerste kommen lassen wird. Wenn er zu Rom überträte, könnte er nicht Geistlicher bleiben, weil verheiratete Männer von der römischen Priesterschaft ausgeschlossen sind, und Papa hat ja Mama und uns alle."

„Wir würden schwerlich ein Hindernis sein, wohl aber Mama. Aber die römische Kirche weiß zu allem Rat."

„Aber die Kirche Roms hat doch nicht die Macht, eine gute britische Ehe für null und nichtig zu erklären. Ich weiß ja nicht, wie weit sich in der Siebenhügelstadt und in anderen römischen Gebieten ihre Macht erstreckt, aber in unserem Lande ist jedenfalls ihr Arm machtlos."

„Ihr weltlicher Arm allerdings, aber sie hat die Macht, den Glauben und das Gewissen ihrer Opfer fälschlich zu beeinflussen."

„Aber sie könnte doch nie und nimmer sich zwischen Papa und Mama mischen, die sich so lieb haben und so glücklich sind!" sagte Lieschen entrüstet, mit funkelnden Augen. „Wer könnte sich auch nur etwas so Entsetzliches denken!"

„Vielleicht kamen mir solche Gedanken durch das, was ich neulich Vallance sagen hörte. Er sprach mit Vonner über einen, der ‚übergetreten' sei. Der Betreffende, ein beliebter Geistlicher, schickte zuerst Frau und Kinder fort und lebte wie ein Einsiedler; später gab er seine Stelle auf und zog sich nach Upcott, dem berühmten römisch-katholischen Kloster mit Seminar, zurück. Upcott ist nicht weit von Sutton-Magna; Mama ist in der Gegend bekannt."

„Was ist aber aus Weib und Kindern geworden?" fragte Lieschen entsetzt.

„Ich weiß nicht, habe das Ende der Geschichte nicht gehört, weiß nur, daß Vallance den herzlosen Gesellen bis in den Himmel erhob und ihn als einen Heiligen ersten Ranges darstellte. Ich konnte nicht lassen, dem Lobredner zu widersprechen und ihm ins Gesicht zu sagen, feierliche Gelübde brechen sei, weit von verdienstlich, geradezu ein schuftiger Streich. Vallance wollte mich eines besseren belehren, ich eilte jedoch davon und überließ es dem thörichten Vonner, zu allen Reden des glattzüngigen Jesuiten ein unterwürfiges Ja und Amen zu sprechen. Darauf durchfuhr mich der Gedanke, daß er vielleicht Papa drängen möchte, dem Beispiele dieses Heiligen in Upcott zu folgen."

„Das würde ein vergeblicher Versuch sein. Papa würde nimmermehr so thöricht, so gottlos und so entsetzlich grausam sein, einen solchen Weg

einzuschlagen. Es würde Mamas Tod sein. Dabei fällt mir ein, Louis, glaubst Du, daß Mama jetzt ganz glücklich ist?"

„Ich glaube sie ist es nicht," antwortete der Bruder. „Und wie könnte sie unter den jetzigen Verhältnissen es auch! Keins von uns wird seines Lebens recht froh. Mama hält sich noch am tapfersten, giebt sich alle Mühe, heiter zu erscheinen, und mag sie auch hin und wieder ein bitteres Wort über Vallance fallen lassen, über Papa äußert sie keine einzige tadelnde Silbe. Tante Rosa ist tiefbetrübt; sie hat vor einigen Tagen es mir selbst geklagt. Du und ich sind auch nicht so vergnügt wie sonst, und wahrlich, Mauds Gottesdienstübungen bringen ihr keinen Frieden. Wenn nicht aufgeregt, sieht sie trübselig aus wie eine Verzweifelnde, der jegliche Hoffnung für diese und die zukünftige Welt fehlt. Seit Anna Stobbe hier ist, ist sie ja ein wenig heiterer; aber beide bilden ein eigentümliches Paar. In Annas Zügen ist übrigens eine Ruhe, ausgeprägt, die man bei Maud vergeblich sucht. Natürlich, Lieschen, alles, was ich gesagt habe, bleibt unter uns."

„Das ist Selbstverstand. Aber, Louis, ich wollte, ich könnte die Geschichte von dem Geistlichen vergessen, der Weib und Kinder und Amt aufgab und nach Upcott gegangen ist!"

„Ich hätte sie Dir nicht erzählen sollen. Aber es wird Zeit, daß ich mich nach den Schlitten umsehe. Und, Schwesterchen, daß Du Dich für diesen Abend recht fein machst! Das neue blauseidene Kleid steht Dir so gut, und die Perlenschnur, Tante Rosas Geburtstagsgeschenk, paßt so schön dazu. Ich darf nicht zugeben, daß Du von Helene Howard übertroffen wirst. Robert Mornington soll Dich bewundern."

„Ich weiß ganz gut, Bruder, worauf Du hinaus willst; aber Robert ist mehr an einem freundlichen Blick von seiten Mauds gelegen, als an allem, was ich ihm bieten könnte."

„Ein desto größerer Einfaltspinsel wäre er dann. Er würde Maud ebensowenig gewinnen können, wie das Marmorbild unserer Ahnfrau, Dame Katharina Lambert, das ihren Grabstein in der Kirche schmückt. Und ich möchte doch gar zu gern Robert zum Bruder haben."

„Dann muß er auf Edith warten," gab die Schwester lachend zurück. „Ich will übrigens in meinem besten Anzuge erscheinen, um meiner selbst und um Deinetwillen, auch weil Mama und Tante Rosa es gern sehen."—

Während Louis mit nach dem Bahnhof gefahren ist, um die Gäste in Empfang zu nehmen, entfaltet sich im Eßzimmer zu Lexington wieder einmal ein liebliches Bild, das Bild eines Familienglückes, das man seit längerer Zeit vergeblich dort gesucht hätte. Agnes und Lieschen spielten vergnügt mit den Kleinen, so vergnügt, daß die jugendliche Mutter darob allen Kummer vergißt. Der Jubel hatte eben seinen Höhepunkt erreicht, als der Ruf: „Papa! Papa!" ertönte.

Ja, es war wirklich der Papa, der sich unvermerkt der fröhlichen Gruppe genähert hatte. Als Agnes den traurigen Zug auf seinem edlen Antlitze gewahrte, verschwand ihr Sonnenschein von dem ihrigen. Dennoch streckte sie ihm freundlich die Hand entgegen. Er drückte sie zärtlich, zog einen Stuhl an den Kamin und setzte sich so, daß Agnes ihren Kopf an ihn lehnen konnte. Die Kleinen kletterten auf sein Knie und umfaßten beide, Papa und Mama, mit ihren runden Aermchen, während Lieschen sich stellte, als ob sie eifersüchtig sei und auf Mamas Schoß wolle. Dann folgte lauter Jubel. Nachdem eine glückliche halbe Stunde vergangen war, kam die Wärterin, um die Kleinen zum Abendbrot zu holen, Lieschen ging hinauf, um sich anzukleiden, vergaß indes nicht, Mama zu überreden, ihr bestes Kleid anzuziehen, damit Helene und Stephan sähen, wie gut sie aussehe.

Agnes erwartete halb und halb, daß auch ihr Joseph gehen werde, statt dessen blieb er. Als Lieschen das Zimmer verlassen hatte, zog er Agnes dicht an sich und legte seine Wange an die ihrige, wie ein Müder, der bei ihr die süßeste, sicherste Ruhe fand. Er sprach nicht, Agnes aber war nur zu glücklich über dieses Zeichen alter Zeiten. Ihr Herz war des Dankes voll. O, welch eine Weihnachtsfreude war ihr beschert! Sie begehrte weiter nichts. Sie bedauerte nur, daß Gäste zu erwarten waren; stundenlang hätte sie, von seinem starken Arm umschlungen, ihre Hand in der seinigen, schweigend dasitzen mögen, in einem Glücke schwelgend, für welches die Sprache kein Wort hat. Ach, wie hatte sie nur zweifeln können! Wie hätte er sich so täuschen und irre führen lassen und das Herz wider die reinsten Triebe stählen können! War nicht alles, was sie durchgemacht, nur ein böser Traum?

Die Zeit eilte vorbei. Die überglückliche jugendliche Gattin wußte, daß es hohe Zeit zum Ankleiden sei, aber ehe sie sich erhob, richtete sie schüchtern die Frage an den Geliebten: „Joseph, nicht wahr, Du liebst mich wie immer?"

Sie erschrack fast über den Eifer, mit welchem er antwortete: „Dich lieben, Agnes? Dich lieben, mein Herz, mein Liebling, mein einziggeliebtes Weib? Mein Liebling, was auch kommen mag, vergiß nicht, daß ich Dich liebe, mehr als Worte es auszusprechen vermögen. In der ganzen Welt ist mir nichts so teuer wie Du; nächst Dir sind es die Kinder. O, wie liebe ich Dich und sie!"

Hatte sie denn nicht Ursache, dankbar und froh zu sein? Es wurde der liebenden Seele schwer, sich zu trennen, aber es war die höchste Zeit. Sie eilte also in ihr Zimmer, jedoch ehe sie an Ankleiden dachte, warf sie sich auf die Kniee und sandte ein heißes Dankgebet zu Gott empor, bis Lieschen kam, um ihr mitzuteilen, daß die Gäste schon angekommen, und die Mama zu schelten, daß sie noch nicht fertig sei.

„Ich komme schon, liebes Lieschen," erwiderte die Glückliche. „Lieschen, ich konnte nicht an Ankleiden denken. Ich war so glücklich und konnte nicht lassen, Gott für seine Güte zu danken."

„Süße Mama!" sagte Lieschen und drückte einen innigen Kuß auf die Lippen der geliebten zweiten Mutter. „Ist's nicht ein schöner Weihnachtsabend?"

23. Kapitel.

Ein letzter Sonnenblick.

Nach aufgehobener Tafel begab sich der Hausherr mit dem unheimlichen Gast in sein Zimmer, wo wie gewöhnlich bei verschlossener Thür wichtige kirchliche Angelegenheiten verhandelt wurden. Stephan Howard unterhielt sich mit den Damen, Louis aber, der noch keine Gelegenheit zu einem Plauderstündchen mit seinem Freunde hatte erhaschen können, bat Robert, mit ihm in seine „Höhle", wie er sie nannte, zu kommen. Diese „Höhle" war freilich ein mit aller Bequemlichkeit versehenes Zimmer, das der älteste Sohn des Hauses sich deshalb ausgewählt hatte, weil es dem Pferdestall am nächsten lag.

Es währte nicht lange, bis sich das Gespräch um das bewegte, was beiden Freunden so nahe lag. Louis verhehlte dem Busenfreunde nicht, daß seit Roberts letztem Besuche der Vater immer „höher" und „höher" gekommen. „Es ist ein fortwährendes Excelsior gewesen," fuhr er in seiner lebhaften Weise fort. „Wie lange er meint, mit dem Erklimmen des Himmels fortfahren zu können, und auch Herbert Vallance — ich weiß es nicht. Nicht, als ob Vallance in Verbindung mit dem Himmel stünde, o nein, ich glaube vielmehr das Gegenteil."

„Seit wie lange ist er hier?" fragte der Freund.

„Seit einem Monate. Aber das Schlimmste ist, daß er noch nicht daran denkt, Lexington zu verlassen. Er hat sich im Posthause Zimmer gemietet."

„Das hat allerdings etwas zu bedeuten," versetzte Mornington. „Die Richtung Deines Vaters ist freilich kein Geheimnis mehr, sondern wird gerade jetzt viel besprochen. Es heißt man würde Eure Kirche kaum als eine der Staatskirche angehörige anerkennen."

„Und die Leute haben recht," bestätigte Louis. „Ueber dem Abendmahlstisch, dem Altar, ist ein mächtiges Kreuz; auf demselben stehen zwei große Kerzen mit mehreren kleinen, dazu Vasen mit den prachtvollen Blumen. Die Altardecke ist mit kostbaren Stickereien und vielen Spitzen versehen. Unter den Altarstufen sind zwei mächtige Kandelaber, deren Lichter heute abend angezündet werden. Gedenkst Du hinzugehen?"

„Ja, ich möchte mich überzeugen, was an den Gerüchten Wahres ist. Ihr habt vermutlich auch Prozessionen?"

„Natürlich. Der alte Jevons — Du kennst ihn ja — geht mit einem ungeheuren vergoldeten Kreuz voran, ihm folgen die Choristen in weißen Chorhemden, den Schluß bilden die Geistlichen. An hohen Festtagen giebt es auch Weihrauch. Auch heute abend wirst Du es sehen. Der Vater hat neulich Weihrauch kommen lassen, und weil unsere Knaben nicht verstehen, die Weihrauchsgefäße in orthodoxer Weise zu schwingen, sind einige Zöglinge von Pater Delmar aus Hovenes zu diesem Zwecke herübergekommen. Ich bin übrigens seit dem ersten Adventsonntag nicht wieder zur Kirche gegangen. Bonner hielt die Abendpredigt, eine Predigt, die weder Sinn noch Zusammenhang hatte. Am Schluß der Predigt lag die Versammlung lange auf den Knieen, während Vater, der Versammlung den Rücken zugekehrt, die Augen auf das Kreuz gerichtet, auf der obersten Stufe des Altars kniete."

„Aber was sagt denn die Gemeinde zu solchen Neuerungen?"

„Nun, für viele hat das Neue einen großen Reiz. Die Kirche ist auch bei ungünstigem Wetter stets voll. Freilich giebt es auch solche, die gar nicht damit einverstanden sind. Mehrere Familienhäupter, nachdem sie vergeblich dagegen protestiert und den Rektor gewarnt hatten, haben allen Kirchenbesuch aufgegeben. Zu diesen gehört auch der Gutsbesitzer Denker — Du kennst ihn ja. Vor einigen Wochen fing er an, in seinem Hause Sonntags Gottesdienst zu halten; jetzt kommen, wie man sagt, auch die Fischerleute von Chine und andere, ja die große Küche soll so überfüllt sein, daß die Leute in der Kälte auf dem Hausflur und der Thürschwelle stehen."

„Gott möge das Werk dieses Mannes segnen!" versetzte der Freund. „Ich wollte, seine Küche wäre größer. Sollte er nicht eine seiner großen Scheunen benutzen können?"

„Daran soll er schon gedacht haben. Aber seine Freunde verfolgen ein höheres Ziel, das darauf gerichtet ist, auf Denkers Grund und Boden eine Kapelle zu bauen und einen Prediger anzustellen. Was wird der Vater dazu sagen? Es heißt sogar, der alte Stobbe habe die Hand mit im Spiele und wolle hundert Pfund Sterling dazu schenken."

„Herr Stobbe?" rief Robert erstaunt aus.

„Ja. Er ist so empört über Annas hochkirchliche Religion, daß er schon aus lauter Aerger und Widerspruch den Kapellenbau befördern würde."

„Ich wundere mich nur, daß nach dem, was Du sagst, er seiner Tochter einen Besuch im Rektorat gestattet."

„Nun, davon könnte er sie schwerlich zurückhalten. Sie kommt übrigens nicht oft, obgleich sie und Maud langjährige Freundinnen sind. Wie es heißt, beabsichtigt sie, ihr ansehnliches Vermögen zur Gründung einer Schwesterschaft zu verwenden; ich würde mich indes nicht wundern, wenn sie überträte und Nonne würde, und fürchte, Maud wird dasselbe thun."

(Fortsetzung folgt.)

Ein ehemaliger Fürst befahl, seinem Hofprediger die Entlassung zu geben, weil er ein ganzes Jahr lang die Unterthanen gestraft habe, aber niemals den Fürsten, und sprach: „Wie kann ich ihm meine Seele vertrauen, wenn er mich nicht straft?"— Derselbe sagte: rechtschaffene, die Person nicht ansehende Prediger, habe er so lieb, daß er Gott bitte, ihm recht viele derselben zu geben, die Schmeichler aber und Leisetreter wolle er nicht leiden, denn das seien diejenigen, welche einen Fürsten zum Lande hinaus predigen könnten.

Wenige wuchern mit dem Talent, das sie haben; viele mit dem, was sie für ihr Talent halten.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

26. Oktober 1904.

Ein schöner Mund wird der wohl sein,
Der sich vom bösen Wort hält rein.

— Die Jugend berechnet fast immer das Mögliche, während das Alter immer nach dem Wahrscheinlichen berechnet. Erfahrung hat den Wechsel gebracht.

— Die Hauptgefahren unserer Zeit sind: eine Religion ohne den Heiligen Geist; Christentum ohne Christum; Vergebung ohne Reue; Politik ohne Gott, und ein Himmel ohne Hölle.

Gen. Booth.

— Bete nicht um ein sorgenloses Leben. Bete, um ein stärkerer Mensch zu sein. Bete nicht um ein Tagewerk, das Deiner Kraft angemessen ist, sondern bete um Kraft zu Deinem Tagewerk. Dann wird Dir Deine vollbrachte Arbeit kein Wunder sein, aber Du selbst wirst Dir ein Wunder sein. Jeden Tag wirst Du Dich über Dich selbst wundern und über den Reichtum des Lebens, das durch die Gnade Gottes Dir zuteil geworden ist.

Phillips Brooks.

— Eine Krone von solidem Golde, besetzt mit Diamanten und anderen wertvollen Steinen, wird für die Statue der „Heiligen Jungfrau" im St. Peters-Dome in Rom angefertigt, und soll dieselbe bei dem Jubiläum „der Unbefleckten Empfängnis" im Dezember damit gekrönt werden. Papst Pius X. hat dem Sekretär der Kommission, die mit dem Arrangement des Festes betraut ist, einen prächtigen Diamanten überreicht, der als sein Geschenk in die Krone gesetzt werden soll. Na!

— Bruder A. C. Kolb, unser „Büchermann," schreibt uns von Gretna, Man., daß er bei Freund H. Dirks eine gute Zeit hatte. Er erwähnt folgende Plätze, wo er vorzusprechen gedenkt: Steinbach, Winkler, Altona, Winnipeg, Rosenfeld u. a. m. Auch schreibt er von gutem Erfolg. Bruder Aron ist ein guter Sänger; die Gemeinden, bei denen er Sonntags den verschiedenen Gottesdiensten beiwohnte, werden dieses wohl gewahr geworden sein. Den 24. aber will er in Gretna ein ganz kurzes Lied anstimmen — und das soll lauten: „Hurra für Elkhart."

— In der nächsten Nummer werden wir eine „Prämienliste" bringen. Freilich, wir meinen, wenn wir unsern Lesern 52 Nummern liefern, sollte wohl jedermann überzeugt sein, daß die „Rundschau" auch ohne eine „Prämie" $1.00 wert ist. Wir werden auch in diesem Jahre an alle Vorausbezahler den „Jugendfreund" für nur 25 Cents als Zugabe geben.

Wir hoffen, alle alten Leser werden die „Rundschau" wieder aufs neue bestellen, und durch unsere und unserer Agenten Bemühungen hoffen wir noch viele neuen Leser zu gewinnen.

Kalender.

Vorige Woche erhielten wir einen neuen „Germania - Kalender" für 1905. Derselbe ist so gut wie seine Vorgänger. Die reichlich illustrierte „Weltumschau von Dr. H. Dümling" ist lesenswert.

Die humoristische Seiten sind ja auch da — ob aber manche derselben zum allgemeinen Wohl der Mitmenschen gereichen, ist fraglich. Die Frauen, die Jugend und die Industrie sind nicht vergessen. An nützlichen Erzählungen und lehrreichen Statistiken fehlt es nicht.

Zu beziehen durch Geo. Brumder, Milwaukee, Wis., oder auch durch uns für 30 Cents, portofrei.

Ed. der „R."

Der rechte Stempel.

„Wen der liebe Gott zum Pfennig geschlagen hat, der wird sein Leben lang kein Groschen," so sprach zu seinem Pastor der Drechsler H. auf seinem Totenbette. Der Mann war fleißig, nüchtern, sparsam und vor allem gottesfürchtig. Aber in seinem Hausstande konnte er es zu nichts bringen. Wenn er sich einmal etwas heraufgearbeitet hatte und meinte, nun sei doch eine kleine Grundlage da zum Weiterkommen, so traf wieder ein Unfall ein, der alles zunichte machte. Bald war er krank oder die Frau oder das Kind, oder die Kuh oder das Schwein ging kaput. Er wurde alt in Armut und zuletzt so siech, daß er sein Brot nicht mehr verdienen konnte. Er mußte Armenunterstützung annehmen, was ihm sehr wehe that. Als er auf seinem letzten Lager lag und wohl fühlte, daß er nun bald diese Welt verlassen würde, da durchmusterte er noch einmal sein Leben und brach in obigen Ausruf aus.

„Ja, lieber H.," erwiderte der Pastor, „so ist es, aber der Pfennig trägt auch des Königs Inschrift so gut wie der Thaler."

„Das ist mein Trost," antwortete H. „Wenn wir vor seinen Thron kommen, so werden wir nicht gefragt: wie reich bist Du in der Welt geworden? sondern: welchen Stempel trägst Du? Ich denke, den Stempel, den ich trage, er soll ihn wohl kennen und nicht verwerfen."

Klingender Lohn zweier Grübler.

Von Plymouth, Neb., nahe Jansen, erfahren wir, daß John Weichels Söhne, Theo. und Hugo, sich einen von ihnen erdachten und erbauten „Kornpflücker" patentieren ließen. Die „American Mfg. Co. von Mottoon, Ill.," hat ihnen letzte Woche das Recht, diese „Pflückmaschinen" zu bauen, für die schöne Summe von zehntausend Dollar ($10,000) abgekauft. Die Companie bezahlt ferner an die „Jungens 10 Prozent „royalty" von allen erbauten Maschinen." In demselben County wohnt ein Mann, der schon viele Jahre an einer solchen Maschine arbeitet, dabei aber, ohne wesentlichen Erfolg — es sei denn in ganz letzter Zeit — alt und beinahe taub geworden ist.

Auch hat Jefferson County noch andere Grübler. Da ist z. B. J. W. Buller, der von früher Jugend auf viel grübelte. Sonderlich that er es seit er „Drescher" wurde. Sein Drescher-„Engine" wurde ganz umgearbeitet und wesentliche, vorteilhafte Veränderungen angebracht. Seit Jahren „grübelte" er, um einen automatischen „Coupler" zu erfinden. Vor zwei Jahren gelang es ihm, und so viel wir wissen, sind viele davon im Gebrauch.

Auch kennen wir dort noch einen Grübler, und zwar unsern Schwager J. J. Thiesen. Von seinen „ausgegrübelten" Sachen nennen wir den „automatischen Pump Coupler" und eine automatische Schabe (Scraper). Letztere fand Bewunderung und Anklang, jedoch fehlte es ihm bis jetzt wohl am üblichen Kleingeld, um die Sache zu „puschen".

Geschäftliches.

Bitte, schickt Eure Bestellungen für Bibeln, Singbücher, Lektionshefte und für andere Bücher an die
Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Wir haben eine große Auswahl von Bücher auf Lager und verkaufen ganz billig. Es ist ja ganz in Ordnung, wenn Ihr als Mennoniten das Mennonitische Verlagshaus unterstützt. Wir bitten, an uns zu denken, wenn Ihr kaufen wollt. Wir möchten gerne noch mehr Bonds an unsere Freunde und Gönner verkaufen, wem es aber nicht möglich ist, einen oder mehrere Bonds von uns zu kaufen, der ist hiermit brüderlich gebeten, doch die Bücher, die er in seinerFamilie zu Weihnachten bedarf, bei uns zu kaufen. Denn mit was kann man seine „übrige Zeit" und die langen Abende wohl besser ausfüllen, als wenn man ein gutes Buch liest. Laßt Euch unsern Katalog schicken, wir senden denselben gerne frei.

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Adreßveränderung.

J. C. D. Unruh von Canastota, Süddakota, nach Tripp, Süddakota.

Die Untersuchungen betreffs der Ursachen des großen Theaterbrandes in Chicago am Ende des vorigen Jahres sind, bis jetzt wenigstens, in ähnlicher Weise wirkungslos im Sand verlaufen. Unser heutiges Geschlecht ist schnellebig und vergißt leicht, aber solche furchtbaren Heimsuchungen wie die beiden hier angeführten können seinem Gedächtnis unmöglich bereits entfallen sein. So muß der Volkswille sich laut und einmütig gegen solche Rechtspflege aussprechen und, wenn dieselbe im Einklang mit dem Gesetz erfolgt ist, für Einführung besserer Gesetze arbeiten oder wenn die Richter ihrer Pflicht nicht nachgekommen sind, für die Besetzung der Richterstellen mit würdigeren Männern eintreten. Unterläßt man das eine wie das andere, so macht sich das Volk zum Mitschuldigen der Hauptverbrecher und wird früher oder später unter ähnlichen Heimsuchungen zu büßen haben für seine Gleichgültigkeit und seinen Leichtsinn.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Von Springfield, Kan., erfahren wir, daß die Schwester Plett wieder sehr leidend ist. Schwester P. F. Krause ist auch krank. Schw. Abr. Klassen ist sehr krank. Bei P. F. Krausen war Verlobung, Sohn Heinrich mit Anna Heinrichs. Wir gratulieren!

Von Jansen, Neb., wurde uns berichtet, daß sie dort viel Besuch hatten. Pred. B. Kröcker von Texas, Heinrich Fast sr., Minnesota, Joh. Wiens, Schönau, Rußland u. a. m.

Von der Molotschna.

Am 9. September fand in dem Alexanderwohler Bethause eine Beratung sämtlicher mennonitischer Aeltesten und der beiden Oberschulzen von Halbstadt und Gnadenfeld statt. Es wurde beschlossen, den Gemeinden auf den Bruderschafts- und Bezirksversammlungen die Notwendigkeit einer möglichst umfangreichen und dauernden Beteiligung an dem Werke der Unterstützung und der Pflege der verwundeten Krieger und deren Familien, warm und dringend ans Herz zu legen und dabei eine freiwillige Besteuerung in Vorschlag zu bringen. Die Beiträge, die in dieser Weise gesammelt werden sollen, werden von den Gemeinden an Vertrauenspersonen zur Weiterbeförderung und Verwendung übergeben. Es wurde eine Besteuerung des Landes mit fünf Kop. per Deßjatine und Monat für die ganze Zeit des Krieges in Aussicht genommen. Von dieser Summe sollen drei Fünftel an das Taurische Feldlazarett auf dem Kriegsschauplatze, und zwei Fünftel an die notleidenden und dürftigen Familien der im fernen Osten befindlichen Krieger in den die mennonitischen Dörfer umgebenden russischen Nachbardörfern abgegeben werden. Zur Bewerkstelligung dieser Steuerkollekte und der Verteilung der Gaben an die dürftigen Familien werden die beiden Wolosten in sechs bis acht Reviere mit je drei Vertrauensmännern eingeteilt.

Da in den Dörfern verschiedene Personen ansässig sind, die kein Land, aber anderes Vermögen haben, so werden jene Männer die Aufgabe und das Recht haben, auch von ihnen Gaben in Empfang zu nehmen. Ueberhaupt werden dieselben von jedermann Gaben in natura, wie Kleider, Futter, Mehl u.s.w. zur Weiterbeförderung annehmen.

Jedenfalls werden die Bezirksversammlungen, die im Laufe dieser Woche stattfinden sollen, dieses Projekt annehmen und bestätigen und wird die praktische Ausführung desselben den Mennoniten an der Molotschna zur Ehre gereichen.

Hoffentlich bleiben die Gutsbesitzer, die sich an der vorigen Kollekte so lebhaft beteiligten, auch hier nicht zurück gegen ihre Brüder in den Dörfern, wo es wahrscheinlich manchem schwer fallen wird, monatlich seine drei bis vier Rubel herauszurücken, der es aber in Anbetracht der großen Not gerne geben wird.

Sowohl der Umstand, daß man eine dauernde Kollekte anstellen, als auch, daß man dieselbe auf solche Weise verwenden will, ist sehr vernünftig und lobenswert; es waren hier von Anfang des Krieges an Stimmen laut geworden für eine derartige Beteiligung an dem Unterstützungswerke.

Feuerschaden an der Molotschna.

(Halbstädter Gebiet.)

Kaum hatten wir uns von dem Schrecken erholt, den uns das Großfeuer in Münsterberg vor ein paar Wochen verursachte, wo 13 Hofstellen abbrannten, so brachte uns vorgestern ein Eilbote die Meldung, in Tiegenhagen seien auf sieben Stellen die Scheunen samt dem Stroh und Futter, auf zwei auch der Stall, auf der einen sogar das Wohngebäude vom Feuer vernichtet worden, und heute am 13. gar kommen zwei Hiobsbotschaften zugleich: in Blumstein sind zwei Wirtschaften ganz und auf zwei die Strohhaufen ein Raub der Flammen geworden, und in Rückenau sind von dem ganzen Dorfe nur ein paar Häuser stehen geblieben, die übrigen sind alle abgebrannt. (Odess. Z.)

Jakob Klaassen, der sechs Jahre alte Sohn von Jakob E. Klaassen, welcher 10 Meilen westlich von Rosthern lebt, starb durch einen Unfall am Freitagabend ungefähr 7 Uhr. In Gesellschaft eines anderen Knaben ritt er heim vom Dreschen als sein Pferd stolperte, wodurch der Knabe herabgeschleudert wurde, und durch dies einen Huftritt ins Auge erhielt und das Genick brach. Der andere Knabe holte Hilfe, doch als diese kam, war Klaassen bereits tot. Der Nordwesten spricht den schwerbetroffenen Eltern sein Beileid aus. (N. W.)

Auch wir sprechen nachträglich noch unser Beileid aus. Ed. d. „R."

Langes Leben.

Der angesehene Londoner Arzt Sir Hermann Weber hat einen größeren Aufsatz veröffentlicht, der die Mittel und Wege zur Erreichung eines langen Lebens erörtert. Weber faßt am Ende seiner Darlegungen das Vorgebrachte in folgende Regeln zusammen:

1. Erhaltung aller Organe in kräftigem Zustand.
2. Erkenntnis und Bekämpfung krankhafter Tendenzen, mögen dieselben ererbt oder erworben sein.
3. Mäßigkeit im Essen und Trinken und anderen körperlichen Genüssen.
4. Reine Luft in dem Hause und außerhalb desselben.
5. Regelmäßige Körperbewegung an jedem Tage und bei jedem Wetter; in vielen Fällen auch Atembewegungen, sowie Fuß- und Klettertouren.
6. Früh zu Bett und früh wieder auf. Dauer des Schlafes nur sechs bis sieben Stunden.
7. Tägliches Bad oder Abreibungen; je nach der Konstitution warm oder kalt oder auch beides.
8. Regelmäßige Arbeit und geistige Beschäftigung.
9. Selbsterziehung zur Freudigkeit, Ruhe des Gemüts und zu einer hoffnungsvollen Lebensanschauung.
10. Bekämpfung der Leidenschaften und nervösen Angstgefühle.
11. Ein kräftiger Wille, der das Individuum dazu zwingt, gesund zu leben und Alkoholika und andere Stimulantien, sowie Narkotika und Analgetika zu vermeiden.

Mission.

Aus China.

Auf dem Hausboot von Tai Ming Fu nach Tientsin, den 25. August 1904.

Weil der Botschafter auch uns hier in China durch seine Besuche erfreut, habe ich mich schon längst gedrungen gefühlt, ihm auch von hier aus etwas mit auf die Reise zu geben. Weil ich jetzt auf dieser Reise Zeit habe, so will ich dem Triebe folgen. Ich bin immer froh von der Arbeit im Heimatlande zu hören und zu ersehen, daß stets Seelen zu Gott bekehrt werden, und Gläubige hie und da ihre höheren Vorrechte in Christo Jesu erkennen und ergreifen lernen. Besonders erfreulich ist es, wenn ich Berichte lese von solchen Geschwistern, die ich persönlich kennen gelernt habe, da fühle ich öfters als müßte ich diesem und jenem die Hände schütteln, wenn das auch jetzt nicht sein kann, so können wir uns doch vor dem Thron der Gnade treffen, und einander auf Händen des Gebets tragen.

Wir können zur Ehre Gottes sagen, daß der Herr uns reichlich gesegnet in der Zeit, daß wir hier in China sind. Es scheint uns oft so, als ob der Teufel hier in China noch viel frecher ist wie in Amerika, er hat schon verschiedene Versuche gemacht, uns aus dem Wege zu schaffen, aber wir sind froh, daß unser Leben mit Christo in Gott verborgen ist und daß ohne den Willen des Vaters uns nichts überfallen kann, sein Name sei gepriesen!

Wenn man sieht, wie die Leute hier so tief in den Fesseln des Feindes sind, dann kommt es einem so vor als ob es unmöglich wäre, daß sie gerettet werden können. Es würde auch unmöglich sein, wenn es nicht für die Kraft Gottes wäre. Wenn wir auch von der Mehrzahl der Chinesen verachtet werden, so können wir doch mit Paulus sagen: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben." Als wir hierher nach China kamen, wurden wir öfters belehrt, nicht zu bald von Jesu und seinem Leiden zu predigen, aber der Herr zeigte uns immer wieder, wie Paulus sich vorgesetzt, nichts zu wissen als „Jesum Christum den Gekreuzigten." Ja, dieses ist gut für alle Völker, auch für die stolzen Chinesen. Dem Herrn sei Dank für die Seelen, welche er uns schon gegeben und noch geben wird.

Es entwickelt sich wieder eine geheime Gesellschaft unter dem Volk, welche sich vorgenommen hat, alle Ausländer in China zu vertilgen, deshalb schien es für uns am besten unser Feld auf eine kurze Zeit zu verlassen und wie Jesus einst seinen Jüngern gesagt, beiseite zu kommen und ein wenig zu ruhen. Unser Ziel ist jetzt Pei Ta He, dieses ist ein Platz am Meer, wo die Missionare oft hingehen für die Sommerzeit. So viel wir bis jetzt erfahren haben, ist die Regierung gegen diese geheime Gesellschaft, demnach scheint es, daß es bald gedämpft werden mag und wir wieder ungehindert des Herrn Arbeit fortsetzen können. Es ist alles in Gottes Hand, deswegen sind wir in guter Zuversicht, daß dies alles zur Förderung des Evangeliums dienen wird.

Eure auf das baldige Erscheinen unseres Meisters wartende

H. C. und Nellie Bartel.

Die gesamte evangelische Mission in China, die von Deutschen, Amerikanern, Engländern, Norwegern und Dänen getrieben wird, zählt nach Missions-Sup. Voskamps Zusammenstellung jetzt etwa 260,000 Christen; davon kommen auf die deutschen Missionen 10,400 Christen (ohne die Kinder) auf 45 Haupt- und 106 Nebenstationen. Die chinesische Mission wurde 1807 von dem englischen Missionar Moggison begonnen, der bis 1823 die chinesische Bibel vollendete, aber bis zu seinem Tode im Jahre 1834 nur wenige Chinesen taufte.

Die Menschen hätten mehr Freude, wenn sie weniger Vergnügen haben wollten.

Landwirtschaftliches.

Behandlung und Wert des Geflügeldüngers.

Wenn der Geflügeldung, der für den Gartenbau von hohem Wert ist, nicht an Dungkraft Einbuße erleiden soll, so ist es unbedingt nötig, demselben eine zweckentsprechende Behandlung angedeihen zu lassen. Als erste Regel muß dabei gelten, daß derselbe trocken erhalten bleibt. Im hohen, luftigen Taubenschlage und bei der trockenen Beschaffenheit der Exkremente dieser Vögel wird meistens von einer besonderen Einstreu abgesehen. Man beschränkt sich darauf, etwas Sand auf die Diele zu streuen, um hierdurch das Reinigen des Schlages zu erleichtern. Es dürfte sich aber dennoch empfehlen, jede Woche etwas Torfmull und Kalkstaub einzustreuen, denn die Stoffe binden das leicht entweichende Ammoniak; sie halten somit die Luft rein und machen den Dung wertvoller.

Unumgänglich notwendig ist die Einstreu in den Hühnerställen. Der Hühnerdung ist etwas feuchter als der Taubendung und wird in weit größerer Menge erzeugt, so daß er unter den Sitzstangen bald ganz beträchtliche Häufchen bildet, welche in unvermischtem Zustande eine feuchte, höchst unangenehm aussehende Masse bildet. Der Torfmull ist auch hier das beste Einstreumittel; in Ermangelung dessen können auch trockene Erde, Sand, Asche, Spreu oder Sägemehl verwendet werden. Es sollte aber stets ein Material sein, welches gern Feuchtigkeit auffaugt und so beschaffen ist, daß die Hühner nach Herzenslust darin herumscharren können. Dadurch wird der Dung mit der Einstreu am besten vermengt, und je besser dies geschieht, um so vorteilhafter ist es für den Dünger. In größeren Mengen sollte sich derselbe jedoch im Stalle nicht aufhäufen, denn er könnte sich sonst leicht erhitzen, und damit würde er an Wert verlieren.

Der Taubendünger ist in seiner Wirkung etwas kräftiger, doch steht der Hühnerdung in seinem Werte ersterem nicht viel nach. Bei beiden tritt die Wirkung schnell ein und der kundige Gärtner verwendet sie deshalb gern als Kopfdünger für schwach gebliebene Pflanzen in derselben Weise, wie der Landwirt der schlecht stehenden Saat durch Chilesalpeter aufzuhelfen sucht. Sehr wirksam zeigt sich der in geschilderter Weise gewonnene Torfmist bei Blumenkohl, Knollen- und Bleichsellerie, Cardy, Spargel, Salat und Spinat als Kopfdinger. Für Zwiebeln, Kartoffeln, Gurken und Kürbisse wird er besser untergegraben, wobei er jedoch möglichst gleichmäßig mit dem Boden zu vermischen ist. Für Hülsenfrüchte wird dieser Dünger nur in kaltem, feuchten Boden vorteilhaft sein, wo zumeist seine erwärmende Kraft zur Geltung kommt.

Die beste Verwendung findet der Geflügeldünger im aufgelösten Zustande. Dazu ist es nötig, daß der Dung möglichst jeden Morgen unter den Sitzstangen zusammengefegt wird, ehe derselbe sich mit der Einstreu vermengt.

Ein guter Eimer voll Hühner- oder Taubenmist mit einem alten Petroleumfaß voll Wasser eingerührt, geht im Sommer schon am ersten Tage in eine heftige Gährung über und der Dung hat sich innerhalb einer Woche gänzlich zersetzt. Diese Jauche ist ganz vorzüglich nicht nur für Gemüsepflanzen, sondern auch für Obstbäume, Beerenobst, Blumen, besonders auch für die Rosen.

Zur Kompostbereitung benutzt man den Kehricht, welcher sich im eingezäunten Hühnerhof sammelt. Dieser wird mit den vielen anderen Stoffen, welche zur Kompostbereitung dienen, zusammengeschichtet. Der Geflügeldünger befördert die Erwärmung und somit die schnellere Zersetzung der Stoffe. Ein in dieser Weise kompostierter Dünger kann als Normaldünger für alle Pflanzen gelten, denn er ist reich an Nährstoffen und wirkt erwärmend und verbessernd auf den Boden ein, wodurch die Vegetation der Pflanzen besonders belebt wird. Um die erwärmende Kraft der Geflügeldünger bei Anlage von Mistbeeten auszunutzen, wird derselbe mit Stroh, Laub, trockenem Gras oder Sägemehl durchschichtet, dann gut vermengt und auf Haufen gesetzt. Damit die gewünschte Erwärmung eintritt, muß dieses Gemisch den rechten Grad an Feuchtigkeit aufweisen, was ausprobiert werden muß. Merkt man, daß sich der Haufen innen erwärmt, so kann man das Mistbeet damit anlegen.

Nicht ausgereifter Mais als Futter.

Versuchsstation Iowa.

Infolge des nassen Wetters ist viel Mais nicht reif geworden, und wird während den nächsten paar Monaten mehr oder weniger des nicht ausgereiften Maises verfüttert werden müssen. Der Schaden, der für den Farmer dadurch entstand, ist immerhin ein bedeutender, da der Prozentsatz des verkäuflichen Maises wesentlich verringert wurde, und der Verfütterungswert dieses unreifen Maises ist daher für denselben von großem Interesse.

Während viele erfahrene Mäster behaupten, daß das Vieh nur mit völlig ausgereiftem Mais gemästet werden kann, so ist es doch immerhin Thatsache, daß bei Stock und Jungvieh, das über den Winter gehalten werden soll, dieser unreife Mais vorteilhaft verfüttert werden kann. Während der Saison 1902 und 1903 herrschten im Herbst ähnliche Bedingungen und die Erfahrungen, die während dieser zwei Jahren gemacht wurden, waren von großem Vorteil.

Die Versuchsstation stellte in dieser Richtung ziemlich eingehende Untersuchungen an, zog Erkundigungen darüber von allen Mästern im Staate ein, und stellte dann eine Reihe von Versuchen an, um den Wert des unreifen Maises für Fütterung festzustellen. Es wurden früh im Oktober Stiere auf dem Omahaer Markt gekauft und in verschiedenen Abteilungen untergebracht und bis Mitte April gefüttert. Der Mais wurde von dem Chemisten an der Station analisiert, um die Menge von Trockensubstanz, die in einem gewissen Quantum, das verfüttert wurde, enthalten war, festzustellen. Dieser unreife Mais, der zu den Prüfungen benützt wurde, enthielt am 13. Oktober, als die Fütterung begonnen wurde, ungefähr 35 Prozent Wasser und einen Bruchteil über 16 Prozent am Ende der Fütterungsperiode, am 13. April 1903. Der Mais war leicht und das Bushel wog nur 51 Pfund anstatt 70.

Vom finanziellen Standpunkt aus betrachtet, erwies sich diese Fütterungsperiode als sehr unbefriedigend. Das Vieh brachte auf dem Chicagoer Markt keine guten Preise, doch konnte man kein gutes Vieh, das sich zur Mast eignete, unter drei bis vier Cts. per Pfund erhalten, und war dieser Preis, wo alle anderen Bedingungen so ungünstige waren, entschieden zu hoch. Zieht man alle diese Bedingungen in Betracht, so erwartet man kaum, daß die Verfütterung des unreifen Maises sehr befriedigend sein kann, und doch zeigt das Resultat der angestellten Untersuchungen, daß er von bedeutendem Wert ist.

Als die Resultate dieser Versuche an der Station aufgezählt wurden, ergab es sich, daß unreifer Mais zu 35 Cents per Bushel, der zu der Zeit herrschende Preis, ein billigeres Futter für das Mästen lieferte, als reifer Mais, der 50 Cents per Bushel kostete. Der Gehalt an Trockenstoffen in unreifem Mais war größer als im reifen. Das Vieh, das mit unreifem Mais gefüttert wurde, gebrauchte ein Pfund Trockenstoffe weniger in der Menge des verfütterten Maises, um ein Pfund zuzunehmen, als solches, das mit reifem Mais gefüttert wurde. Es scheint, daß das Vorhandensein der Feuchtigkeit einen günstigen Einfluß auf die Verdaulichkeit des Maises ausübt, ähnlich wie die Feuchtigkeit die Zusammensetzung des Maises im Silo beeinflußt.

Während einige Mäster nicht mit den Resultaten dieser Versuche übereinstimmen mögen, so ist doch daraus zu ersehen, daß unreifer Mais bedeutenden Futterwert hat, und wurden die Versuche vorsichtig und ehrlich durchgeführt. Da er nicht verkauft werden kann, so muß er immerhin an das Vieh verfüttert werden oder im Felde verfaulen, und würde es daher ratsam erscheinen, wenn die Farmer im zentralen Westen sich genügend Vieh anschaffen würden, um den unreifen Mais, der in dieser Saison dort geerntet wurde, verfüttern zu können. Die Station behauptet durchaus nicht, daß der unreife Mais denselben Wert hat als der reife, aber er hat einen bedeutenden Futterwert und sollte lieber auf diese Weise verbraucht werden, als daß man ihn verfaulen läßt. Viele Farmer verlieren den Mut, wenn ihre Ernte beschädigt wird und machen gar keinen Versuch, dieselbe auf irgend einer Weise zu verwerten, und doch sollte jeder Versuch gemacht werden, diesen Mais zu verfüttern und so den größten Teil der Ernte verwenden.

Krankheitskeime in der Milch.

In New York brach kürzlich in einem bestimmten Teil der Stadt Typhus aus und wurden 95 Personen davon befallen und bei einigen war der Ausgang ein tödlicher. Der Ursprung dieser Krankheit wurde auf Milch zurückgeführt, die von einem Milchmann geliefert wurde. Eine Untersuchung der Ställe ergab, daß dieselben in dem denkbar schmutzigsten Zustande waren. Der Brunnen war in der Nähe des Milchhauses und in der Familie war ein Kind an Typhusfieber erkrankt. Die Senkgrube befand sich in der Nähe des Brunnens und es ist nur selbstverständlich, daß aus derselben die flüssigen Stoffe durchsickerten und in den Brunnen kamen und denselben infizierten. Die Milchkannen wurden mit diesem Brunnenwasser gewaschen, dadurch wurden die Kannen infiziert und infolgedessen auch die Milch und durch dieselbe der Krankheitskeim weiter geleitet.

Durch die Unwissenheit und sträfliche Nachlässigkeit dieses Milchmannes wurden also mehrere Personen getötet und es sollte deshalb strenge darauf gesehen werden, daß Milchleute ihre Ställe so rein als möglich halten und sie sollten empfindlich bestraft werden, wenn infolge ihrer Nachlässigkeit Krankheitskeime weiter verbreitet werden. Hätte dieser Mann nur etwas Verstand, so hätte er sicher die Senkgrube auf einem anderen Platz angelegt und wo es ausgeschlos-

sen ist, daß etwas davon in den Brunnen kommt. Es muß leider gesagt werden, daß es Tausende von Milchfarmern giebt, die aus Unkenntnis des so wichtigen Einflusses der Reinlichkeit bei der Behandlung der Milch und aus Unkenntnis der Gefahr, die durch Unreinlichkeit in der Milch den Konsumenten entstehen können, ihre Ställe, die Kühe, die Kannen u. s. w. so vernachlässigen, daß es wirklich not thut, daß strenge Gesetze erlassen, aber auch unnachsichtig durchgeführt werden, um diesem Uebelstand zu steuern.

Kunstbutter.

Der Kunstbutter-Fabrikation hat eine kürzlich erfolgte Entscheidung des Oberbundesgerichts einen empfindlichen Schlag versetzt. Um florieren zu können, muß die Industrie imstande sein, ein der Naturbutter möglichst ähnliches Produkt herzustellen, nicht um das Publikum über dessen Art und Eigenschaft zu täuschen, sondern um dem als solches verlangten Surrogat ein appetitliches Aussehen zu geben. Deshalb haben die Fabrikanten sich Färbemittel bedient, wie solche auch bei Bereitung der Naturbutter verwendet werden. Auf Betreiben der Molkerei-Interessen ist ihnen das verboten worden. Diese hatten schon zwar zuvor durchgesetzt, daß Kunstbutter nur unter ausdrücklicher Bezeichnung als solche in den Handel kommen darf, gegen welche Bestimmung die Fabrikanten nicht wohl protestieren konnten falls sie sich nicht dem Verdacht aussetzen wollten, daß sie unter falscher Flagge segelten. Eine Steuer von drei Viertel Cents per Pfund war nicht zu hoch bemessen, so lange sie einen gangbaren Artikel herstellen konnten. Das aber wird ihnen durch das sogenannte Grout-Gesetz nahezu unmöglich gemacht, das bestimmt, daß alle Kunstbutter, die durch irgend welche Farbebeimischung im Aussehen der Naturbutter ähnlich gemacht worden ist, mit zehn Cents per Pfund besteuert werden muß, eine so hohe Rate, daß das Hauptmotiv für den Käufer, der billigere Preis, in Wegfall kommt.

Die Fabrikanten haben gegen dieses Gesetz protestiert, manche auch versucht, es zu umgehen, indem sie absolut unschädliche Beimischungen anwendeten, Stoffe, wie zum Beispiel Palmöl, deren natürliche Farbe ihrem Produkt das für den Markt erforderliche Ansehen gab, auch Naturbutter ist zugesetzt worden. Die Steuerämter haben aber auf der Unzulässigkeit dieser Methoden bestanden. Schließlich ist die Angelegenheit vor die Gerichte gekommen, die zu entscheiden hatten, ob das betreffende Gesetz verfassungsmäßig zu Recht besteht. Veranlassung gab eine von L. W. McRay in Cleveland, Ohio, gegen die Ver. Staaten angestrengte Klage auf Wiedererlangung einer von ihm erhobenen Strafe von $50. McRay hatte, wie die N. Y. Handelszeitung mitteilt, von der Ohio Butterine Co. ein Faß Kunstbutter gekauft und dann wieder an seine Kunden verkauft, auf welches nur eine Steuer von drei Viertel Cents per Pfund entrichtet worden war, während diese Abgabe nach der Behauptung der Steuerbehörde zehn Cents per Pfund betragen sollte, weshalb diese Behörde McRay jene Strafe von $50 auferlegte. Der Anwalt des Klägers machte vor Gericht geltend, daß die Färbung der betreffenden Kunstbutter auf eine Beimischung von gefärbter Kuhbutter zurückzuführen und deshalb nicht strafbar sei, da ja Kuhbutter ein gesetzlich erlaubtes Ingredienz von Oleomargarin sei. Zweitens sei aber die in dem Grout-Gesetz vorgeschriebene Steuer auf Kunstbutter prohibitiv und konfiskatorisch, und bilde dieselbe ferner einen Eingriff des Bundesstaates in die Polizeigewalt der Einzelstaaten.

Diese Einwände sind vom Oberbundesgericht, oder vielmehr einer Mehrheit desselben — drei Richter waren anderer Meinung — abgewiesen worden. In der von ihm kundgegebenen Entscheidung sagt Richter White, daß das Gesetz sich auf die fertige Kunstbutter beziehe und nicht auf die Art von deren Herstellung. Gleichviel was bei der letzteren verwendet werde, habe gefärbte Kunstbutter die höhere und ungefärbte Kunstbutter die niedrigere Steuer zu entrichten. Wenn der Kläger behaupte, daß die Steuer auf gefärbte Kunstbutter eine prohibitive sei, so habe das Gericht sich nicht einzumischen. Die Besteuerungsvollmacht des Kongresses habe keine Grenzen, außer denjenigen, die von der Bundesverfassung vorgeschrieben seien. Aus dem gleichen Grunde falle auch die klägerische Behauptung in nichts zusammen, daß das Gesetz die Polizeigewalt der Einzelstaaten beeinträchtige; der Kongreß habe die ihm von der Bundesverfassung zugewiesene Autorität nicht überschritten.

Zeitereignisse.

Platform der Prohibitionspartei.

Die Prohibitionspartei, versammelt in National-Konvention in Indianapolis am 30. Juni 1904, anerkennend, daß der Hauptzweck aller Regierung die Befestigung der Prinzipien des Rechts und der Gerechtigkeit ist, welche den Menschen durch Gott geoffenbart wurden, verlangend seinen Segen für unser internationales Leben zu sichern, und glaubend an die hohen Ideale einer Regierung des Volkes, durch das Volk und für das Volk, eingesetzt durch unsere Väter, erläßt die folgenden Prinzipien-Erklärungen:

1. Das weitverbreitete Licenz-System und die Legalisierung des Handels mit alkoholischen Getränken ist so verderblich für die individuellen Interessen, dem öffentlichen Wohlbefinden so zuwider, so zerstörend für die nationale Wohlfahrt und der Rechte der großen Masse unserer Bürger so entgegen, daß die Ausrottung dieses Handels die wichtigste Frage in der amerikanischen Politik ist und seit Jahren war.

2. Wir denuzieren den Mangel an Staatsweisheit, welchen die Führer der demokratischen und republikanischen Parteien zur Schau getragen haben, indem sie sich weigerten, die Wichtigkeit dieser Frage anzuerkennen, und ihre Feigheit, mit welcher diese Führer um die Gunst derer gebuhlt haben, deren selbstsüchtige Interessen gefördert wurden durch die Fortsetzung und Ausbreitung dieses Handels, so daß heutzutage der Handel mit berauschenden Getränken praktisch unsere ganze National-, Staats- und Lokalregierung beherrscht.

3. Wir erklären die Wahrheit, demonstriert durch die Erfahrung eines halben Jahrhunderts, daß alle Verfahren mit dem Handel in berauschenden Getränken, welche seine Rechte zu existieren, in irgend einer Form, unter dem Licenz-System oder Tax-Regulation anerkennt, sich als machtlos erwiesen haben, das Uebel zu beseitigen oder sein Wachstum zu hindern, während die unbedeutenden öffentlichen Einnahmen, welche aus demselben erwuchsen, das öffentliche Gewissen gegen die Erkenntnis dieses Uebels verschlossen haben.

4. Wir lenken die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Thatsache, bestätigt durch die Erfahrung von mehr als 50 Jahren, daß um Prohibitions-Gesetzerlasse und deren Ausführung zu sichern, worin allein die Hoffnung liegt, das Volk gegen den Handel mit berauschenden Getränken zu schützen, es notwendig ist, daß die legislativen, executiven und richterlichen Zweige in den Händen einer politischen Partei liegen, die in Harmonie mit Prohibitions-Prinzipien ist und die sich verpflichtet, dieselben in Gesetze zu verkörpern und dieselben zur Ausführung zu bringen.

5. Wir verpflichten hiermit die Prohibitionspartei, wenn immer ihr durch das Volk die Macht verliehen wird, zur Erlassung von Gesetzen und deren Ausführung, durch welche die Fabrikation, Importation und der Verkauf alkoholischer Getränke verboten und aufgehoben wird.

6. Wir erklären, daß nicht allein keine Frage von gleicher Wichtigkeit dem amerikanischen Volk vorliegt, sondern daß die Fragen, über welche die demokratische und republikanische Partei streiten und das Elektoralvotum des Landes zu teilen suchen, zum großen Teil Vorwände sind, unter denen sie sich um die amtliche Beute balgen.

7. Voraussetzend, daß die intelligenten Stimmgeber des Landes unsere Haltung in anderen Fragen von öffentlicher Bedeutung zu wissen wünschen, so erklären wir uns zu Gunsten:

Der unparteiischen Ausführung aller Gesetze.

Der Sicherstellung der Rechte des Volkes gegen alle Vereinbarungen von Kapital und Arbeit.

Der Anerkennung der Thatsache, daß Stimmberechtigung von der geistigen und moralischen Befähigung der Bürger abhängig sein sollte.

Der Anwendung gleichmäßiger Gesetze in unserem ganzen Lande und den von uns abhängenden Besitzungen.

Der Wahl der Ver. Staaten Senatoren durch Volksabstimmung.

Der Erweiterung und ehrlichen Administrationen der Zivil Service-Gesetze.

Der Schätzung jedes Bürgers an jedem Ort in allen durch die Gesetze und die Konstitution garantierten Rechten.

Internationale Arbitration; und wir erklären, daß unsere Nation in jeder mit unserer nationalen Würde verträglichen Weise zur Errichtung permanenten Friedens zwischen allen Völkern beitragen sollte.

Der Reform unserer Ehescheidungsgesetze, der schließlichen Vielweiberei und der Verhütung des gegenwärtigen schändlichen Systems ungesetzlicher Sanktion des sozialen Uebels mit seinem Mädchenhandel in fast allen unseren Städten.

Ein gewaltiges Zugeständnis.

Dem „New York Herald" muß man es bei allen seinen schweren Gebrechen lassen, daß er in der amerikanischen Politik eine scharfe Witterung, eine feine Spürnase hat. Darum herrschte in demokratischen Kreisen daselbst große Genugthuung, als er sich so

eifrig für Parker erklärte. Um so größer war der Schrecken, als er in einem seiner neuesten Leitartikel offen erklärte: Alles deute jetzt darauf hin, daß Präsident Roosevelt siegen werde, und Parker solle sich ja nicht einbilden, daß er durch seine Philippinenrede und dergleichen die Rooseveltströmung hemmen könne; denn die große Mehrheit des Volkes sei jetzt dafür, daß „Uncle Sam" nach so viel Kosten und Opfern an den Philippinen ebenso festhalte wie das deutsche Reich an Elsaß und Lothringen.

Die letztere Vergleichung ist eine unhaltbare; denn Elsaß und Lothringen waren alte Teile Deutschlands, durch deren Zurückeroberung Deutschland geraubtes Gut wiedererlangte.

Aber richtig ist es, daß heute die große Mehrzahl des amerikanischen Volkes für Beibehaltung der jetzt von „Uncle Sam" so gut behandelten Philippinen ist, zumal wegen ihrer für die nunmehrigen chinesischen Weltfragen so wichtigen geographischen Lage.

Der „New York Herald" sucht die Demokraten betreffs ihrer unabwendbaren Niederlage mit der Behauptung zu trösten: Roosevelt werde es während seiner zweiten Präsidentschaft durch herausfordernde Politik gegen das Ausland so toll treiben, daß beim Ende seiner zweiten Amtszeit ein demokratischer Sieg gewiß sei.

Natürlich weiß der „N. Y. Herald" ganz gut, daß Roosevelt auch während seiner zweiten Präsidentschaft keinen solchen Unfug treiben wird. Aber der Herald muß seinem gewaltigen Zugeständnis ein Mäntelchen umhängen, sei's auch noch so fadenscheinig und zerschlissen. (W. Bl.)

Bankraub am lichten Tage.

Council Bluffs, Ja., 7. Oktober. — Gestern nachmittag trat ein Räuber in die Sparbank zu Traynor, ein 15 Meilen von hier gelegenes Städtchen, und zwang Frl. Frances Flood, die Assistentin des Kassierers mit vorgehaltenem Revolver, 1700 Dollars aus dem Geldfache zu nehmen und in einen Sack zu stecken, den er vorhielt. Dann trieb der Räuber das Mädchen, die zur Zeit allein in der Bank war, in das große Kassengewölbe und schloß sie dort ein. Kunden, die eine halbe Stunde später in die Bank kamen, hörten das Mädchen um Hilfe schreien und befreiten sie aus dem Gewölbe. Sie erzählte nun, was vorgefallen war, und bald darauf brach eine bewaffnete Mannschaft zur Verfolgung des Räubers auf. Die Polizei und der Sheriff in Council Bluff wurden ebenfalls von dem Bankraube benachrichtigt, worauf auch von hier Bewaffnete nach jener Gegend aufbrachen. Bis heute morgen jedoch war es nicht gelungen, des Räubers habhaft zu werden.

Dienstmänner statt Dienstmädchen.

Chicago, 14. Okt. — Vielfach nehmen gegenwärtig in Chicago kräftige Männer die Stellungen von Dienstmädchen an, was hauptsächlich dem unglücklichen Ausgang des Streiks in den Viehhöfen und der dadurch entstandenen Arbeitslosigkeit zuzuschreiben ist. Die meisten Bewerber um solche Stellungen sind Neger, aber es giebt auch viele Weiße darunter. Die meisten werden als Köche, für allgemeine Hausarbeit, als Waschmänner u.s.w. engagiert. Viele von den Leuten werden auch nach den Vorstädten gesandt und die Nachfrage ist bereits größer als das Angebot. Das Gehalt solcher Leute beträgt in der Regel $30 per Monat.

Postdefizit.

Washington, 16. Oktober.— Das Postdefizit für das Fiskaljahr, welches mit dem 30. Juni 1904 endete, beläuft sich auf $8,779,492. Die Zahlenangaben werden heute von dem Auditor des Postdepartements, Jos. J. McCardy, fertiggestellt. Es geht daraus hervor, daß sich während des fraglichen Jahres die gesamten Einnahmen auf $143,582,624, die Ausgaben dagegen auf $152,362,116 belaufen haben.

Die ersten Kontrakte über die Lieferung von Kanzelliermaschinen seit der Postuntersuchung wurden vom Generalpostmeister Wynne unterzeichnet. Sie lauten auf eine Mietszeit von einem Jahre und wurden an die Amerkan Machine Company von Boston, die International Postal Supply Company in New York, die Columbia Company in Syracuse und die Barr Pike Company in Kansas City, Mo., vergeben. Die alten Kontrakte, welche bei der Untersuchung eine hervorragende Rolle spielten und auf lange Termine abgeschlossen waren, sind aufgehoben worden.

Wichtige bevorstehende Sitzung der französischen Kammern.

Paris, 16. Okt. — Während der am nächsten Dienstag beginnenden Sitzung der Kammern wird die wichtige Frage der Trennung von Staat und Kirche zur Entscheidung gelangen. Während der Ferien der Kammern fanden der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Vatican und die Abberufung des Herrn Nisard, des französischen Gesandten beim Vatican statt. Die Regierung beabsichtigt unverzüglich ein Vertrauensvotum bezüglich dessen zu fordern, was bereits geschehen ist. Die letzten Provinzialwahlen haben gezeigt, daß Ministerpräsident Combes so stark wie je ist, und daher herrscht kein Zweifel daran, daß er in der bevorstehenden Sitzung über eine gute Mehrheit verfügen wird. Nachdem die Kammern den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen der Regierung und dem Vatican genehmigt haben werden, wird Herr Combes seinen Plan zur Trennung von Staat und Kirche zur Reife zu bringen haben.

Es schweben viele Interpellationen bezüglich verschiedener Vorgänge in dem Streite mit dem Vatican, einschließlich des Protestes des Vaticans gegen den Besuch des Präsidenten Loubet in Rom, der Abberufung des Herrn Nisard und der Vorgänge bezüglich der Bischöfe von Dijon und Naval. Diese stellen erbitterte Debatten von Anfang an in Aussicht. Auch die Haltung des Marineministers Pelletan wird angegriffen werden. Ein parlamentarisches Komitee hat während der Ferien die Angelegenheiten der Flotte untersucht, und der Befund desselben ist ein streng kritisierender. Dies führt zu Schritten in einflußreichen Kreisen, Pelletan zum Rücktritt aus dem Kabinet zu nötigen. Ein weiterer wichtiger Plan ist der des Finanzministers Rouvier, eine Einkommensteuer einzuführen.

Pflichtvergessener Familienvater.

Nachdem er angeblich in Milwaukee seine Frau und sieben unmündige Kinder hatte schnöde sitzen lassen, kam der 34jährige Holzarbeiter Adolph Kraner vor mehreren Wochen nach Chicago, um sich ein neues Heim zu gründen. Zufälligerweise begegnete er auf der Straße einem Milwaukeer Bekannten, der sich mit der verlassenen Familie in Verbindung setzte. Gestern nachmittag kam aus der Bier- oder Rahmstadt der Polizist Heinrich Mauger, um den pflichtvergessenen Kraner aufzusuchen. Innerhalb weniger Stunden gelang es den Geheimen DeRoche und Kipley ihn aufzuspüren und in der Polizeihauptwache einzuliefern. Ohne auf Auslieferungsbefehle zu warten, bekannte sich Kraner gestern abend bereit, nach Milwaukee zurückzukehren.

Geht der Dreibund in die Brüche?

Paris, 16. Okt. — Die etwas precäre Lage des Dreibundes erregt die Aufmerksamkeit der hiesigen Beamten. Dies stützt sich auf amtliche Berichte, aus denen hervorgeht, daß eine allmähliche Entfremdung zwischen Italien und Oesterreich und zwischen Italien und Deutschland stattfindet. Aus den Berichten geht definitiv hervor, daß die vor kurzem stattgehabte Zusammenkunft des italienischen Minister - Präsidenten Signor Giolitti mit dem deutschen Reichskanzler von Bülow den Zweck hatte, die Reibung zwischen Italien und Oesterreich zu beseitigen und dadurch einen definiten Bruch des Dreibundes zu verhindern. Die Differenzen zwischen Italien und Deutschland entstanden durch die freundschaftliche Haltung des Kaisers Wilhelm dem Vatican gegenüber, welche als eine dem Quirinal direkt feindschaftliche ausgelegt wird.

Ein solcher Beamter sagte heute in Besprechung des Vorstehenden: „Das Herz des Dreibundes ist bereits tot. Alles, was noch von dem einst berühmten Bunde übrig ist, ist ein lebloses Skelett."

Friedensklänge.

Washington, 17. Okt. — Die hiesige Regierung verfolgt den Krieg im Osten mit der größten Teilnahme und man ist hier der Ansicht, daß die Zeit sich nähert, da die neutralen Mächte einen Versuch zu Gunsten des Friedens machen sollten. Der Präsident Roosevelt ist bereit, seine guten Dienste in dieser Richtung anzubieten, kann aber nichts thun, ehe er weiß, daß die beiden kriegführenden Mächte ihm ein geneigtes Ohr schenken.

Bis jetzt hat er keinen derartigen Wink erhalten, doch glaubt man, daß solches bald geschehen wird.

Das Nachspiel zur Slocum - Katastrophe.

Washington, 17. Okt. — Die am 23. Juni d. J. vom damaligen Handels- und Arbeitssekretär Cortelyou ernannte Kommission zur Untersuchung des Brandes des Dampfers „Slocum", bestehend aus Lawrence O. Murray, Hilfssekretär für Handel und Arbeit, Herbert Knox Smith, Hilfs - Korporationskommissär, George Uhler, Generalinspektor des Dampfer - Inspektionsdienstes, General John M. Wilson von der Bundesarmee (pensioniert) und Kommander Winslow von der Bundesarmee, erstattete Bericht ist heute bekannt gegeben worden.

In Verbindung mit dem Berichte, welcher dem Präsidenten Roosevelt unterbreitet wurde, hat derselbe ein Schreiben an den Handels- und Arbeitssekretär Metcalf gerichtet, durch welches er denselben anweist, die Empfehlungen der Kommission auszuführen. Ferner verfügt er, daß Robert S. Rodie, Oberinspektor für den zweiten Distrikt des Dampfer-Inspektionsdienstes, und die New Yorker Dampfboot-Inspektoren James A. Dumont und Thomas H. Barrett aus dem Dienste entlassen werden, da die Untersuchungskommission sie direkt für die fahrlässige Dampferinspektion verantwortlich hält, welcher die Slocum-Katastrophe zuzuschreiben war.

Diesem Berichte beigefügt ist ein Bericht vom Justiz-Departement über die kriminalrechtlichen Verfolgungen, welche wegen des Brandes des „Slocum“ und der gelieferten wertlosen Kork-Schwimmgürtel eingeleitet werden sollen.

Dynamitattentat.

Indianapolis, 17. Okt. — Aus Musselaer wird telephoniert, daß das Wohnhaus von Alfred McCoy, Präsident der fallierten McCoy Bank, gegen welchen vor kurzem Anklagen erhoben wurden, vollständig durch Dynamit zerstört worden ist.

Schwerer Straßenbahn-Unfall.

Washington, 17. Okt.—Ueber 20 Passagiere wurden wahrscheinlich tödlich bei einem Straßenbahn-Unfall verletzt, der sich heute morgen kurz nach 7 Uhr an der 4. und L.-Straße zutrug. Ein nach Süden fahrender Straßenbahnwagen entgleiste beim Passieren einer ziemlich scharfen Biegung und wurde umgeschleudert. Es befanden sich etwa 50 Personen in dem Wagen, und die Hälfte davon wurde verletzt. John Sprague, A. B. Senart, Joseph E. Goodky und Mary Setonie liegen am Sterben.

Angebliche Mörder umringt.

South Haven, Mich., 17. Oktober. — Edward Danahue, welcher im Verdacht steht, A. M. Northrup von Benton Harbor bei der Millers Station, Ind., am 2. Oktober ermordet zu haben, ist ein paar Meilen südöstlich von hier gesehen und von einem Posse umringt worden. Er ist schwer bewaffnet und es wird zu Blutvergießen kommen, da Donahue erklärte, sich nicht freiwillig zu ergeben. Wie es heißt, hat sich ein Mob gebildet, der den Verbrecher lynchen will.

Ist kein Indianer.

Lawtan, Okla., 17. Okt. — Vor Eröffnung der Ländereien, welche an Indianer verteilt werden sollen, sandte das Departement des Innern einen Vertreter, um die thatsächliche Anzahl der Indianer festzustellen. Man fand unter den Indianern den Deutsch-Amerikaner Hermann Lehmann, der als Knabe von den Commanchen geraubt worden war und sich seit dieser Zeit unter ihnen befand. Er machte eine Aplikation für seinen Anteil an den Ländereien, derselbe wurde ihm jedoch verweigert.

Einhaltsbefehl.

Little Falls, N. Y., 17. Okt. — In Mohawk fand heute ein Aufruhr statt, als 150 Arbeiter der Onconto & Richfield Springs - Eisenbahngesellschaft versuchten, eine Verbindung der Geleise dieser Gesellschaft mit denen der Utica & Mohawk Valley-Eisenbahngesellschaft, für die seitens der Ortsbeamten die Erlaubnis verweigert worden war, herzustellen. Vor Beginn der Arbeit hatte der Massenverwalter den Beamten einen Einhaltsbefehl überreicht, welcher denselben eine Einmischung verbietet. Die Beamten riefen das Feuerdepartement, welches versuchte, Ströme von Wasser auf die Arbeiter zu schleudern. Diese wandten sich gegen die Feuerwehrleute, vertrieben sie und zerschnitten die Schläuche. Steine und andere Wurfgeschosse wurden geschleudert, Fensterscheiben zerbrochen und eine Anzahl Personen wurden verletzt. Eine Kompagnie Staatsmiliz ist zur Unterstützung des Sheriffs mobil gemacht worden, um den Frieden aufrecht zu erhalten. Mittlerweile schreiten die Arbeiten für die Verbindung voran.

Explosion.

Central City, Cal., 17. Okt. — Frau Gertrud Sachs, eine 32 Jahre alte Witwe wurde gestern durch eine Explosion in ihrem Küchenofen getötet und zwei ihrer Kostgänger wurden schwer verletzt. Der 28 Jahre alte Victor Frank wird beschuldigt, Dynamit in das Brennmaterial gelegt zu haben, und ist auf die Beschuldigung des Mordes verhaftet worden. Es wird behauptet, daß er die That aus Eifersucht verübt habe.

Leopold sucht sich zu verteidigen.

Washington, 18. Okt. — Obschon die Administration bereits zu verstehen gegeben hat, daß sie sich zur Zeit nicht in die Wirren im Congo Frei-Staate einzumischen wünscht, hat König Leopold von Belgien es doch für notwendig befunden, sich vor der amerikanischen Regierung zu rechtfertigen. Er hat Kolonel Henry J. Kowalsky von San Francisco mit der Ueberreichung eines persönlichen Schreibens an Präsident Roosevelt beauftragt. In diesem Schreiben bestreitet der König, daß eine Mißverwaltung im Congo Staate vorliege, oder daß die für diese Angelegenheit eingesetzte Untersuchungs-Kommission nicht völlige Aktionsfreiheit besäße.

Roman in zwei Farben.

New York, 19. Okt.—In Fort Worth, bei Salem, N. J., ist man sehr gespannt darauf, wie seitens der oberen Behörden der Fall des Soldaten John T. Smith entschieden werden wird, der aus dem Dienst entlassen wurde, weil er eine Negerin geheiratet hat. Smith gehörte dem Hospitalkorps der 42. Kompagnie der Küstenartillerie an, die in Fort Worth liegt. Er heiratete die Negerin Sarah Wolfert aus Maryland und wurde deshalb vom Hospitalarzt Sparrenberger aus dem Hospital entlassen. Smith weigert sich, aus seiner Kompagnie auszutreten und er wandte sich beschwerdeführend an den Präsidenten. Er giebt an, das 14. Amendement zur Konstitution habe alle Rassenunterschiede aufgehoben, und außerdem habe der Präsident mit einem Neger zu Tisch gesessen.

Der Roman, der dieser Heirat zu Grunde liegt, nahm seinen Anfang im Kriege zu Kuba. Smith verfiel dort dem gelben Fieber und wurde nach Fort Worth gebracht, wo diese Negerin im Dienste des Roten Kreuzes als Krankenwärterin fungierte. Infolge sorgfältiger Pflege, die sie ihm angedeihen ließ, gesundete Smith, und nachdem er geheilt das Hospital verlassen hatte, entwickelte sich zwischen den beiden eine Korrespondenz, die schließlich zur Heirat führte.

Strafbare Nachlässigkeit.

Cincinnati, 19. Oktober. — Die Koroners-Geschworenen gaben in Sachen des Unglücks, das am 23. September Schulkinder der Pleasant Ridge Schule betraf, ihren Wahrheitsspruch dahin ab, daß die neun Kinder in der Senkgrube, in die sie gefallen waren, erstickt sind, daß die Deckenbalken der Senkgrube verfault waren und daß der Tod der Verunglückten durch grobe Fahrlässigkeit der Baubeamten und der Schulaufsichtsbehörde verursacht worden ist.

Schadenfeuer.

Nashville, Tenn., 19. Okt.— Der neue Frachtbahnhof der Nashville, Chattanooga und St. Louis-Bahn wurde durch Feuer zerstört. Der Verlust beträgt 200,000. Das Gebäude war nicht versichert.

Marmonen verhaftet.

Evanston, Wyo., 19. Okt. — William H. Kensington, ein prominenter Mormone, welcher in Afton, einer der Mormonen-Niederlassung in Ninte County, das Amt eines Bundesmarschalls bekleidet, ist wegen Vielweiberei verhaftet worden. Dem Vernehmen nach sind Geheimagenten der Regierung damit beschäftigt, Material gegen Polygamisten zu sammeln und die Bevölkerung ist darüber in großer Aufregung.

Im fernen Westen.

Big River, Wyo., 19. Okt. — Hier angekommene Viehzüchter aus dem Grays River Distrikt berichten über einen Kampf zwischen Schaf- und Kuhhirten, wobei 700 Schafe über einen hohen Abhang getrieben und getötet wurden.

Verleumdungen in China.

Ein im höchsten Grade gemeines und schmutziges kleines Buch ist neulich in China herausgekommen unter dem Titel: „Ein Todesstoß für verderbliche Lehren.“ Es hat einen ganz enormen Absatz gefunden; ein besonders Eifriger hatte für 800,000 Exemplare gezeichnet, die gratis verteilt werden sollten. Es hat sich bei dieser Gelegenheit herausgestellt, daß die Hauptquartiere des Fanatismus — wie man aus der Verbreitung dieses schändlichen Buches sehen kann — in jeder der 18 Provinzen gerade die Residenzen der höchsten obrigkeitlichen Personen sind. Das folgende ist ein Auszug: „Die Religion der Sekte des Herrn vom Himmel stammt von Jesus. Ihre Anhänger behaupten fälschlich, daß Jesus mit göttlichen Gaben ausgerüstet war.... Die Priester werden meist von Kindesbeinen an für ihr Geschäft erzogen. Diejenigen, welche zu dieser Religion übertreten, treiben mit den Priestern zügellose Schande.... Jeden siebenten Tag versammeln sie sich alle in der Kirche.... Ist der Gottesdienst zu Ende, so geben sie sich allen Ausschweifungen hin: Das nennen sie die „große Kommunion“ oder „Liebesmahl“... Sie bedienen sich geheimer und teuflischer Künste und bezaubern den Unkundigen mit Zauberkünsten und Zauberformeln..... Bei Leichenbegängnissen von Chinesen treiben die Priester alle Freunde und Verwandten hinaus. .... Beide Augen werden der Leiche dann heimlich ausgenommen, und die Oeffnung mit Pflaster zugeklebt. Die Absicht mit dem Ausnehmen der Augen ist diese: Von hundert Pfund chinesischem Blei können acht Pfund Silber gewonnen werden, und die übrigen 92 Pfund Blei können zum ursprünglichen Preis verkauft werden. Aber der einzige Weg, auf dem man aus Blei Silber gewinnen kann, ist

der, daß man das Blei mit den Augen von Chinesen vermengt. Die Augen von Fremden taugen nichts für diesen Zweck.... Im Königreich O-kwo-er opfern sie Jesu beständig Menschenopfer.... Stirbt ein angesehener Mann, so wird ein Opfer von tausend Menschen dargebracht. Um sich diese Opfer zu verschaffen, fangen sie Fremde oder Handelsleute, welche vom Ufer herkommen, und wenn die nicht genügen, ergreifen sie Wanderer, so daß keiner aus Furcht davon, weggeschleppt zu werden, allein auf den Markt zu gehen wagt. Es wird als eine Ehre betrachtet, viele Frauen zu haben. Ein angesehener Mann darf bis zu 3000 Frauen haben." Dies wird von der Menge geglaubt. Selbst beherrscht von der Macht der Lüge, glauben sie die größten Lügen, ohne zu untersuchen. Das Buch wird durch seine Verbreitung viel Unheil anrichten.

China und Japan.

Je länger der ostasiatische Krieg sich hinzieht, desto unsicherer wird die Haltung von China. Die Regierung in Pekin hat zwar wiederholt versichert, daß sie nicht daran denke, aus der Neutralität, die ihr in ihrem eigenen Interesse von den Mächten als Notwendigkeit klar gemacht worden ist, herauszutreten, aber Thatsache ist, daß einflußreiche Kreise der Bevölkerung bemüht sind, sie zur Ausnützung der scheinbar gebotenen Gelegenheit eines definitiven Bruchs mit Rußland zu drängen. Aus zuverlässiger Quelle wird mitgeteilt, daß der Höchstkommandierende der Truppen in der Provinz Chili, General Ma, der letzther in den Depeschen viel genannt wird, in Gemeinschaft mit dem Generalgouverneur Yuanschikai versucht habe, die Kaiserin-Witwe zu einem Bündnis mit Japan zu überreden.

Der japanische Einfluß ist zwar schon lange in China am Werke, kommerziell wie intellektuell; auch in militärischer Beziehung ist Japan willkommener Lehrmeister gewesen. Man sagt, daß sich unter den Truppen des Generals Ma zahlreiche japanische Offiziere zu deren Ausbildung befinden. Die bisherigen Erfolge der Japaner sind in einflußreichen Kreisen mit Bewunderung und Jubel aufgenommen worden, weil sie Gelegenheit zu bieten scheinen, der verhaßten russischen Ueberhebung ein Ende zu machen; aber angesichts der zielbewußten Politik der Japaner und bei der genauen Kenntnis, die sie von der militärischen Macht — oder Ohnmacht — Chinas haben, müssen sie sich doch unzweifelhaft sagen, daß die Vorteile, die ihnen ein Angriff Chinas auf Rußland bringen könnte, mit den möglichen Nachteilen eines solchen Vorgehens in gar keinem Verhältnis stehen. Die für einen Angriff in Betracht kommende militärische Macht Chinas dürfte sich im wesentlichen auf die sogenannte Armee des Generals Ma beschränken, die etwa 20,000 Mann stark sein soll und deren Wehrhaftigkeit im Ernstfalle mehr als zweifelhaft ist. Die militärische Hilfe, die Japan von China zu erwarten hätte, wäre äußerst gering. Das Treiben der Räuberbanden, die nicht von einer haftbar zu machenden Autorität kontrolliert werden, dürfte ihm gelegener kommen. Für China wäre dann noch in Betracht zu ziehen, daß mit dem Augenblicke kriegerischen Auftretens auch die fremdenfeindlichen Elemente, die nur mit Mühe niedergehalten worden sind, hervorbrechen würden, woraus sich möglicherweise die Notwendigkeit eines abermaligen Einschreitens der Mächte ergeben könnte.

Für Japan kommt noch eine andere Erwägung in Betracht: die beiden Elemente passen nicht zueinander. Der Japaner hat für den Chinesen gar keine Sympathie und betrachtet ihn als tief unter sich stehend, der Chinese aber sieht seinerseits auf den Japaner als auf einen Emporkömmling herab, der sich allerdings manche moderne Fertigkeiten, so z. B. auf dem Gebiete der Kriegsführung, angeeignet hat, die China nicht ungern auch in seinem Interesse ausnutzen möchte. Diese sehr bedingte Anerkennung geht aber nicht so weit, daß die Chinesen nun auch gewillt seien, sich in Asien der Führung der Japaner unterzuordnen. Aber selbst, wenn China das wollte, so würde auf Seiten Japans nicht leicht Bereitwilligkeit zu finden sein. Ein sehr genauer Kenner der Verhältnisse äußerte sich dahin, daß es den Japanern sehr unangnehm und empfindlich sei, als „gelbe Rasse" bezeichnet und mit den Chinesen in einen Topf geworfen zu werden. Ihr Ehrgeiz ginge vielmehr dahin, als Gleichgestellte der europäischen Mächte, als die „Europäer in Asien", anerkannt zu sein, und diesem Ziele würden sie allerdings durch eine Verbrüderung mit China gründlich entgegenarbeiten.

Man kann danach annehmen, daß Japan ein förmliches Bündnis einzugehen, nicht geneigt sein werde.

Japan und der Thibet-Vertrag.

Die japanische Presse beschäftigt sich sehr eifrig mit dem Thibetvertrage. Die Zeitung „Jiji" bemerkt, daß dieser Vertrag nicht nur im Interesse Englands, sondern auch Chinas und Japans willkommen geheißen werden müsse. Die englische Oberhoheit in Thibet sei für China von Nutzen, da Thibet dadurch vor der Gefahr bewahrt werde, in die Hände einer Macht zu fallen, die auf eigentliches Gebiet selbst feindliche Absichten habe. England sei frei von derartigen Absichten. Außerdem müsse die Anwesenheit Englands an jener Stelle den russischen Druck auf die nordwestliche Grenze Chinas aufheben. Japan müsse alles willkommen heißen, was zur Unversehrtheit Chinas und im Interesse der offenen Thüre geschehe. Endlich werde der Vertrag unbedingt dazu beitragen, China von der ewigen Angst vor seinem großen Nachbarn zu befreien. Sämtliche Blätter raten China, den Vertrag zu billigen, der nur seine besten Interessen vertreten und das unvermeidliche Resultat der chinesischen Unfähigkeit, die Pflichten der Souveränität auszuüben, gewesen sei.

So spricht die japanische Presse heute, wo das Land noch mit Rußland im Kriege liegt. Es könnte aber eine Zeit kommen, wo man es dann anders lesen wird. Oder halten die japanischen Blätter den Einfluß ihrer Diplomaten in Peking schon für so fest begründet, daß selbst die Erfolge der Briten in Thibet ihn nicht zugunsten Englands verringern können?

Der Westen ist noch nicht ganz besiedelt.

Man kann jetzt noch Land, eine Meile im Quadrat, von der Regierung für $14 Einschreibegebühren bekommen.

1904 ist soweit eines der größten Jahre für neue Ansiedler im großen Westen. Durch die „Kinkaid Bill" wurde nahe an 400,000 Acres Land der Besiedelung eröffnet. Im westlichen Nebraska kann man eine ganze Sektion Land für $14.00 erlangen.

Ein Reisender von Chicago sagte diesen Sommer: „Ich sehe, der Westen wird rasch besiedelt und von Jahr zu Jahr stärker." Die wogenden Weizen- und großen Kornfelder reden für sich selbst. Entlang der Chicago Northwestern-Bahn, von Omaha bis Rosebud, Süddakota, der westlichen und nördlichen Grenzlinien Nebraskas, kann man während den letzten vier Monaten eine wesentliche Veränderung wahrnehmen.

Man hat es endlich begriffen, daß das Land im westlichen Nebraska und Dakota ebenso ertragsfähig ist als das Land im Osten zu $100 per Acre. Diesen Herbst und kommenden Winter wird die Nordwestern Bahn zweimal monatlich billige Emigrantenzüge haben, um allen Heimatlosen eine Gelegenheit zu geben, sich den „großen Westen" anzusehen und sich dort ein Heim zu suchen. Herr W. B. Kniskern von Chicago, sandte uns auch etliche feine Bücher, dieselben sind schön illustriert, und beschreiben die Staaten, Colorado und California, und von den „Black Hills". Diese Bücher werden für vier Cents per Stück von Herrn Kniskern frei versandt. Ed. der „R."

Roosevelt und Verbrecherpsychologie.

Als es sich kürzlich in Washington darum handelte, ob ein wegen eines greulichen Angriffs auf ein Mädchen zum Tode verurteilter Neger gehenkt oder wegen angeblichen Wahnsinns zu Gefangenhaltung begnadigt werden solle, gab bekanntlich der Präsident, der im Bundesbezirk Columbia die Begnadigungsgewalt besitzt, seine Entscheidung dahin, daß der Verurteilte zur festgesetzten Zeit gehenkt werde, und er wurde gehenkt. Roosevelts Entscheidung beruhte darauf, daß so scheußliche Verbrechen aufs strengste bestraft werden müssen, daß eine nachträglich geltend gemachte Wahnsinnstheorie den Strafvollzug nicht verhindern sollte, und daß pünktliche strengste Bestrafung solcher Verbrecher das beste Mittel gegen die verbrecherischen Lynchgerichte sei.

Diese Entscheidung Roosevelts erregte in sachmännischen Kreisen Deutschlands Aufmerksamkeit, und im allgemeinen wird sie auch dort als „sehr vernünftig" betrachtet. Als ein wertvoller Beitrag zu den Theorien über Psychologie des Verbrechens wird namentlich folgende Stelle aus Roosevelts Entscheidung draußen angeführt:

„Ich habe wenig Sympathie dafür, daß ein Mensch für irrsinnig erklärt wird, um ihn vor den Folgen eines Verbrechens zu schützen, falls es ohne Begehung des Verbrechens unmöglich gewesen wäre, ihn auf Grund eines sachverständigen Gutachtens als wahnsinnig in eine Anstalt bringen zu lassen. Unter den gefährlichsten Verbrechern, und gerade unter den zu Gewaltthaten geneigten, sind viele von so bösartigem und brutalem Temperament, wie es nur mit einem viehischen Zustand der Intelligenz vereinbart erscheint. Diese Menschen sind aber dennoch verantwortlich für ihre Thaten, und nichts ist mehr geeignet, sie zu Verbrechen zu ermutigen, als der Glaube, sie könnten durch Annahme des Wahnsinns oder ein ähnliches Mittel der gerechten Strafe entzogen werden."

So gesunde Auffassungen des ausgezeichneten Rosevelt'schen Bescheids bilden einen erquicklichen Gegensatz zu krankhaften amerikanischen Humanitätsschwindeleien.

Es ist gewiß dankenswert, daß unsere hervorragenden Staatsmänner für die Friedensbestrebungen so offen und entschieden eintreten. Sie geben damit doch eine gewisse Bürgschaft, daß man nicht zu befürchten braucht, sie würden in einer Stunde der Erregung sofort das Schwert ziehen und ihr gutes Recht mit Gewalt zu erringen oder zu beschützen suchen. Auch darf man gewiß sein, daß die Bestrebungen ernster und aufrichtiger Friedensfreunde nicht ganz wirkungslos bleiben werden und daß ihrer köstlichen Aussaat seiner Zeit eine edle Ernte folgen wird. Andererseits wäre es eitel, wenn man den erneuten Versicherungen von Friedensliebe seitens eines Präsidenten oder Fürsten großes Gewicht beilegte, so lange diese Herren alle Millionen, deren sie nur habhaft werden können, auf die Vergrößerung ihrer Streitkräfte zu Land und zu Wasser verwenden. Kein Volk getraut sich, von solchen Friedenskongressen ganz fern zu bleiben, aber jedermann weiß, daß keine große Nation, die sich für benachteiligt oder beleidigt hält und kämpfen **will**, durch die Haager oder irgend eine andere Friedenskonferenz sich davon abbringen lassen wird.

Sah die Tochter nicht lebend wieder.

Kürzlich kam der 73jährige George Krebs aus Kansas City nach St. Louis, um seine Tochter, die in der Vorstadt Maplewood wohnt, zu besuchen. Herr Krebs befand sich auf dem Zuge der Missouri-Pacific-Bahn, welcher abends um 6 Uhr 30 Minuten auf dem Union-Bahnhof in St. Louis eintrifft. Die Erwartung, seine Tochter nach längerer Trennung wieder zu sehen, ließ ihm keine Ruhe. In Maplewood gedachte er auszusteigen. Aber schon lange vorher stand er ungeduldig auf der hinteren Plattform seines Wagens. An der Marshall Avenue gab es einen jähen Ruck, gerade als der Zug über einen 30 Fuß tiefen Abgrund, in dem ein kleiner Kanal fließt, fuhr. Bei dem Stoß verlor der alte Mann den Halt und stürzte in die Tiefe. Ein gewisser Albert Power war Zeuge des Unfalls. Er holte den Arzt und benachrichtigte Frau Wolf von dem Unglücke. Der bewußtlose Kreis, der beide Arme und Beine, sowie mehrere Rippen gebrochen hatte, wurde in das Haus seiner Tochter gebracht, wo er nach wenigen Stunden verschied.

Sterbefälle.

King. — Am 9. Oktober 1904, an Schlaganfall, Schwester Cherity King, geb. Speicher, im Alter von 74 J., 10 M., 4 T. Ihr Gatte ging ihr in die Ewigkeit voran. Sie hinterläßt drei Söhne, etliche Schwestern, Enkel und Urenkel ihren Tod zu beweinen. Leichenfeier wurde geleitet von G. D. Miller und Pred. Fike.

Culp. — Hanna Culp starb am 29. September 1904, nahe Teegarden, Marshall Co., Ind., im Alter von 62 J., 11 M., 2 T. Sie hinterläßt ihren Gatten, fünf Söhne, eine Tochter, sieben Stiefkinder, einen Bruder und eine Anzahl Enkel.

Hostetler. — Am 3. Oktober 1904, nahe Needy, Oregon, Bruder Georg L. Hostetler, Sohn von Bruder und Schwester Levi Hostetler, im Alter von 26 J., 4 M., 27 T. Er hinterläßt seine trauernde Gattin, einen kleinen Sohn, seine betagten Eltern, drei Brüder und sechs Schwestern. Leichenfeier im Zion V. H., geleitet von Chr. Gerig in deutscher und David Garber in englischer Sprache.

Kendig. — Am 30. September 1904 nahe Roseville, Lancaster Co., Pa., Br. Martin K. Kendig, im Alter von 42 J., 8 M., 5 T. Seine Gattin und eine Tochter beweinen seinen Tod. Leichenfeier am Landis Valley V. H. Text: Ps. 116, 15.

Maust. — Am 28. September 1904, nahe Springs, Pa., William D. Maust, jüngster Sohn von Br. D. W. und Schw. Anna Maust, im Alter von 1 J., 6 T. Vater, Mutter, fünf Brüder und vier Schwestern blicken ihm trauernd nach.

Lehman. — Br. Christian A. Lehman starb am 5. Oktober 1904, nahe Kidron, Wayne Co., Ohio, im Alter von 65 J., 4 M., 29 T. Seine Gattin, fünf Kinder, sechs Enkel beweinen seinen Tod. Leichenfeier am Sonnenberg V. H., geleitet von Jakob Nußbaum und J. J. Buchwalter.

Dixon. — James Dixon wurde am 20. Februar 1838 in Langshire, England geboren und starb am 30. September 1904, nahe White Cloud, Mich. Leichenfeier am 2. Oktober, am Union V. H., nahe Big Prairie.

Ein gutes Resultat. Unser Korrespondent, Herr Ernst Dankart in Druce, Mich., teilt uns folgendes mit: Mein Nachbar John Moos war infolge von Rheumatismus bettlägerig. Er konnte kein Glied rühren ohne große Schmerzen zu empfinden. Fornis Alpenkräuter-Blutbeleber war das einzige Mittel von allem was er probierte, welches ihm die Gesundheit wiedergab.

Marktbericht.

Chicago, 22 Oktober.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 800. Die Preise stellten sich wie folgt: Stiere, $3.50—7.00; Stockers und Feeders, $2.25—3.85; Kühe, $1.50—4.50; Heifers, $2.00—4.75; Kälber, $3.00—6.75; Canners, $1.50—2.25; Bullen, $2.00—4.40. Texas Stiere, $4.00—5.00; Western Stiere, $3.00—5.00.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 7,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $4.80—5.35; Gemischte Sorte, $4.90—5.45; Schwere Sorte, $4.60—5.45.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 8,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Widder, $3.25—4.50; Native Lämmer, $4.00—6.00; Western Lämmer, $4.25—5.65; Western Schafe $3.00—4.25.

Omaha, Nebr., 22. Okt.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 100. Markt nomiell stetig. Native Stiere, $4.25—6.40; Kühe und Heifers, $2.40—3.60; Western Stiere, $3.00—4.65; Texas Stiere, $2.75—3.65; Range-Kühe und Heifers $2.25—3.25; Canners, $1.50—2.15; Stockers und Feeders, $2.25—4.00; Kälber, $3.50—5.00; Bullen und Stags, $1.50—3.25.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 4,000. Markt stark bis 5 Cents höher. Leichte Sorte, $5.05—5.25; Gemischte Sorte, $5.00—5.15; Schwere Sorten, $5.05—5.20.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 1,200 Markt stark. Western Jährlinge, $3.65—4.10; Widder, $3.40—3.90; Ewes, $3.00—3.60; gewöhnliche und Stockers, $2.50—3.75; Lämmer, $4.50—$5.25.

Auswärtige Märkte.

Duluth, 22 Okt.

Weizen — No. 2 North., $1.13½.
Hafer — 28⅛c.
Roggen — 78½c.

St. Louis, 22 Okt.

Weizen — No. 2 rot, $1.15½.
Korn — 51c.
Hafer — 30c.
Roggen — 68c.

Cincinnati, 22. Okt.

Weizen — No. 2 rot, $1.22—1.25.
Korn — 58—58½c.
Hafer — 32c.
Roggen — 86—87c.

Milwaukee, 22. Okt.

Weizen — No. 2 North., $1.10—1.19.
Korn — 57—58c.
Hafer — 32c.
Roggen — 84½—85c.

Kansas City, 22. Okt.

Weizen — No. 2 hart, $1.08—1.10.
Korn — 48½—49c.
Hafer — 30—30½c.
Roggen — 72c.

Minneapolis, 22. Okt.

Weizen-Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $6.45 $6.55; No. 2, 6.30—6.40; No. 1 „Clears", $4.40—4.50; No 2, $3.00—3.10.

Interessieren Sie Sich für den Süden?

Möchten Sie von der wunderbaren Entwickelung im

Großen Central-Süden

erfahren? Von der dargebotenen Gelegenheit für Alt und Jung, wohlhabend zu werden?

Wollen Sie von dem fruchtbaren, gut gelegenen Farmlande an einer Trunk Line Eisenbahn hören? Man kann in einem Jahr mehrere Ernten von demselben Felde erzielen. Das Land kostet jetzt $3.00 bis $5.00 per Acre, und in 10 Jahren wird es von $30.00 bis $150.00 per Acre wert sein. Für Viehzucht ausgezeichnet, weil man nur sechs Wochen im Jahr zu füttern braucht.

Gemüse und Obst gedeihen sehr gut, und man kann jeden Tag im Jahr draußen arbeiten. Gute Gelegenheiten für verschiedene Fabrikanlagen.

Wenn Sie sich für einige dieser Angebote interessieren, schreiben Sie an mich, und ich will jedermann gewissenhaft antworten. tf

G. A. PARK, Gen'l Immigration and Industrial Agent,
Louisville & Nashville R. R. Co., LOUISVILLE, KY.

Das Land der sicheren Ernten

und wo kein Weizen verfriert, ist das

Oestliche Washington.

Ein mildes Klima; nur drei Monate Winter und in der Zeit wird noch oft gepflügt. Keine Schnee- oder verheerende Sturme. Alles Getreide und Obst was wir in Rußland gezogen, sogar Weintrauben, gedeiht auch hier. Unbebautes Land $8.00 bis $12.00, Heimstätterechte $200.00 und darüber.

Nähere Auskunft erteilt gerne

Julius Siemens,
Ritzville, Wash.

tf

Mennonitische Ansiedlung

bei

Herbert, Assiniboia.

Diese Ansiedlung macht immer weiter Fortschritte. Leute von allen Weltteilen ziehen hin. Kürzlich hat ein Mann von Ontario dort Land angekauft, und am 20. September zieht eine Familie mit 9 Kindern von Kansas dorthin. Alles Getreide, welches dies Jahr gesät, ist gut geraten und reif geworden, obwohl alles Land frisch gebrochen ist und erst Mitte Mai eingesät wurde. Es sind noch gute Heimstätten und auch Kaufland zu $6.00 per Acre zu haben.

Um nähere Auskunft schreibt an tf

Wm. Steffen, Beatrice, Neb.
F. F. Siemens, Altona, Man.
J. D. Dueck, Winkler, Man.
Peter W. Loewen, Rosenort, Man.
Peter Loewen, Hillsboro, Kan.
John I. Wiens, Rosthern, Sask.

WM. STEFFEN,
Vertreter der
Moose Jaw Saskatchewan Land Co.

Memorial Ausgabe

des

Lebens-Compaß

für Alt und Jung,

von Geo. H. Simons. Achte, verbesserte Auflage. Das Werk zerfällt in vier Teile, nämlich:

1. Wie wird man ein Christ?
2. Wie wächst man im Christentum?
3. Wie offenbart sich das Christentum?
4. Welche Gefahren hat der Christ zu meiden?

Würdig und ernst werden diese vier Fragen in 38 Artikeln mit mehr als 300 Unterabteilungen beleuchtet. Der „Lebens-Compaß" bietet sich dem Leser mit einer köstlichen Gedankenfülle und großer Reichhaltigkeit als treuer Ratgeber und Mitarbeiter im Aufbau des Reiches Gottes an. Ueber 600 Seiten.

Das Buch eignet sich für Geburtstags- und Hochzeitsgeschenke, für Feiertage und alle Tage, auch als Festgabe für Katechismus-Schüler, denn es ist ein Compaß, ein Lehrer und Ratgeber für das ganze Leben. Als Referenzbuch ist es dem Prediger und Lehrer von großem, bleibendem Werte. Schön gebunden.

Nur $1.65 portofrei.

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Indiana.

Auskunft über California.

California ist ein großer Staat mit ausgedehntem Flächenraum; er ist reich an Naturschönheiten, erhaben in seiner wunderbaren Scenerie und sieht einer versprechenden Zukunft entgegen. Jeder Amerikaner ist mehr oder weniger interessiert und möchte gerne Näheres über diesen wunderbaren Staat erfahren. Ein 40 Seiten starkes Pamphlet, mit mehr als einem halben Hundert schöner Illustrationen und einer vollständigen kolorierten Ver. Staaten-Karte wurde von der Chicago & North-Western Bahngesellschaft herausgegeben. Dasselbe enthält in bindiger und interessanter Form Auskunft über verschiedene Gegenstände, einschließlich ein Verzeichnis der Hotels in California, Touristen-Gegenden, mit Preisangabe, Raum u. s. w. Wir senden dieses Pamphlet an irgend eine Adresse nach Empfang von vier Cents in Briefmarken.

A. H. Waggener, Trav. Agent,
22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Bonds zum Verkauf.

$20,000.00 Mennonite Publishing Co. Erste Mortgage Gold Bonds, fünf Prozent, zahlbar zweimal jährlich in Gold. Diese Bonds sind in zehn Jahren fällig. Eine gute Kapitalanlage. Man wende sich an die Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Billiges Land

Billige Preise!

Spezielle „Homeseekers Exkursion" am 11. Okt. und 15. Nov.

Anstatt der gewöhnlichen billigen Exkursionen, werden die **Southern Bahn** und die **Mobile & Ohio Bahn** am 11. Oktober und am 15. November speziell billige Rundreise Tickets verkaufen. Dies ist eine seltene Gelegenheit um die billigen und fruchtbaren Ländereien des Südens zu besehen und für sich ein billiges Heim zu finden. Wir wollen Euch gerne illustrierte Pamphlete und Beschreibungen von billigem Grundeigentum senden. Bitte nachzufragen.

M. V. RICHARDS,
Land & Industrial Agent,
Southern Railway and Mobile & Ohio Ry.,
Washington, D. C.

C. S. CHASE, Agt., 722 Chemical Bldg., St. Louis, Mo.
M. A. HAYS, Agt., 225 Dearborn St., Chicago, Ills.

PUSH-KURO

Heilt Leber und Nieren,

beseitigt Kreuzschmerzen, Urinbeschwerden. In Apotheken oder von Dr. C. Pusheck, Chicago. Buch frei.

Two trains a day Chicago to California, Oregon and Washington. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

FITS Unentgeltlich beseitigt. Permanent geheilt durch **Doktor Kline's Großen Nerve Restorer** Keine Anfälle nach dem ersten Tage des Gebrauchs. Konsultationen persönlich oder per Post. Behandlung und $2 Probeflasche frei. Permanente Kur, nicht temporäre Erleichterung für alle Nerven-Leiden, Epilepsie, Spasms, St. Vitus Tanz, Schwäche, Erschöpfung. Dr. R. H. Kline, Ld. 931 Arch Str., Philadelphia. Gegründet 1871. 4-1-05

Words of Cheer.

Ein englisches, vierseitiges illustriertes Blättchen, geeignet für Sonntagschule und Familie. Dieses Blatt ist für die englische Sonntagschule oder die englische Familie was der „Jugendfreund" im deutschen ist. Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis für einzelne Exemplare 50 Cts. pro Jahr. In größern Quantitäten die nämlichen Preise, die oben für „Jugendfreund" angegeben sind.

Blindheit der Pferde kuriert. — Für Augenentzündung, Mondblindheit und andere wehe Augen der Pferde, hat die BARRY CO., Iowa City, Iowa, ein sicheres Heilmittel. 1-22-05

Sichere Genesung aller Kranken } durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden,

Spezial-Arzt der Exanthematischen Heilmethode.

Office und Residenz: 948 Prospect-Straße,

Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.